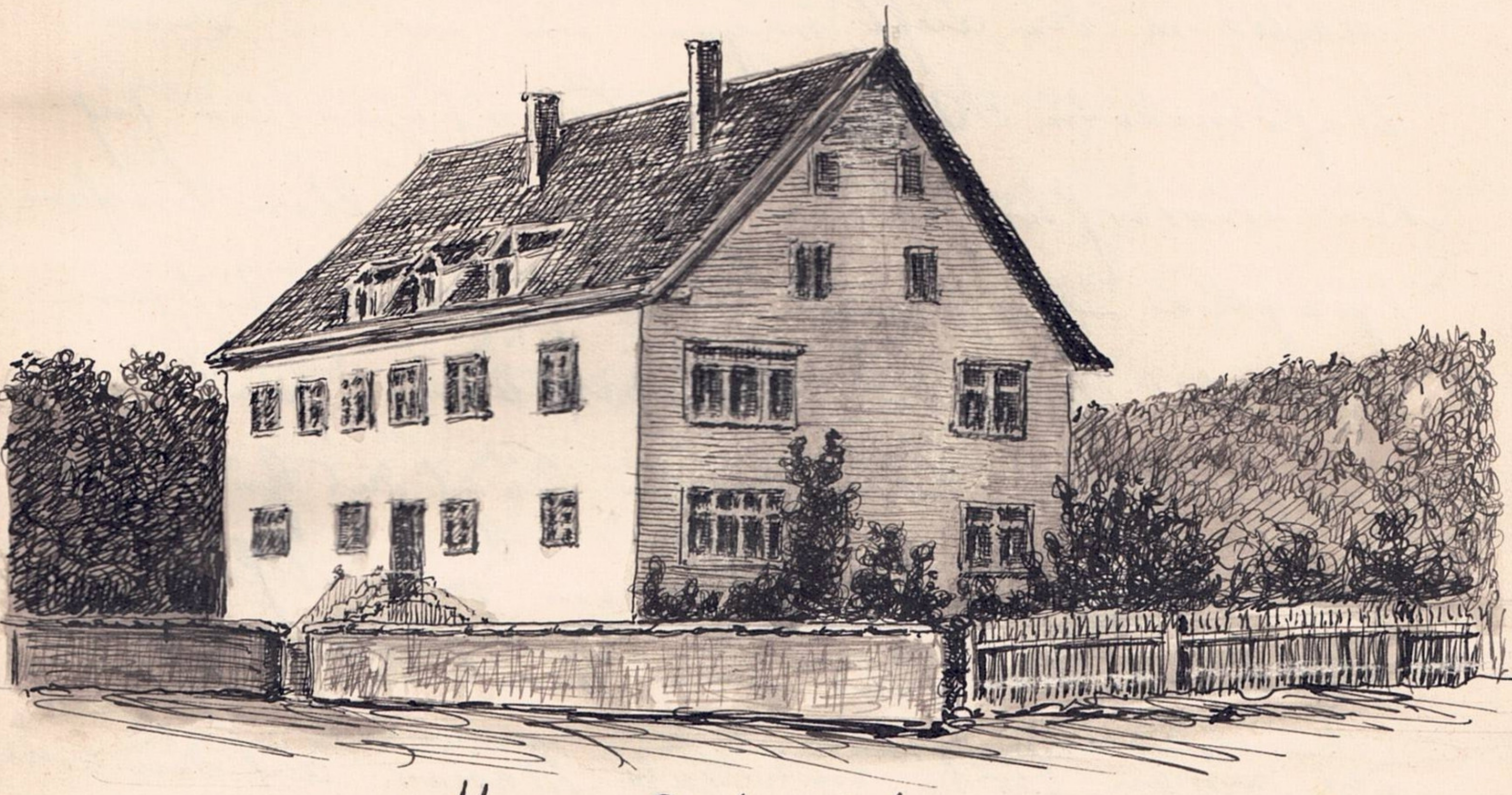
die bis zur Verlobung am 30. Okt 1871

Diese Erinnerungsblätter, sollen [die bis zur Verlobung am 30. Okt 1871] gehen,
nach unserem Tode zunächst Helene,
die dann weiter darüber bestimmen soll,
erhalten. Felix.



Mein Geburtshaus.

Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugend.

An der Landstraße Aalen – Heidenheim – nicht in dem malerisch gelegenen Teil, in dem die rußgeschwärzten Gebäude des Hüttenwerks liegen und wo von den steilen Höhen der Wald herunterreicht bis zu den Häusern, wo die Felsen ge-

waltig in die Luft ragen und wo in dem
tiefdunklen Wasser der Lenz quellen sich
die niederhängenden Zweige der alten Buchen
spiegeln – also nicht in diesem idyllischen
Teil des Örtchens Königsbrunn, sondern an
der staubigen Landstraße liegt das Hüttenver-
waltungsgebäude, das mein Geburtshaus ist.
Dort trennt das Haus vom Rande der Straße auf
der einen Seite eine hohe Mauer, auf der andern
Hof, Wiesen u. Gärten. Eine Freitreppe führt
zum Hochparterre, wo sich die Kanzleien be-
finden. Im ersten Stock ist die geräumige
Wohnung des Hüttenverwalters, von der
ich aus meiner Kinderzeit nichts mehr weiß,
als daß die Fußböden parkettartige dunkel
gewichste Friese hatten u. daß an einer Thür-
öffnung rosa Kattunvorhänge hingen, die
mit dem Sophalehnen-Überzug harmonierten.
Das Hüttenverwaltungsgebäude soll in

längst vergangenen Zeiten das Absteigequartier württembergischer Herzoge gewesen sein und bei Jagdgelagen der Hofgesellschaft mag hier mancher Zecher seinen Humpen geleert haben. Das ist aber lange, lange her und im 19. Jahrhundert walteten hier nur schlichter Sinn und stille Arbeit.

Mein Vater war 28 Jahre alt, als er in Königsbronn als Hüttenverwalter angestellt wurde. Am 22. Mai 1848 führte er – trotz äußerer Unruhen d. Revolutionszeit – seine erst 18 jährige Braut, die Tochter des Oberamtmanns Kausler in Heidenheim als sein Weib in sein großes, leeres Haus.

Am 22. Mai 1849 begrüßte meine Schwester Bertha, am 19. Mai 1850 ich die stille Hüttenverwaltung mit Geschrei. Mein Erscheinen geschah etwas plötzlich. Am Pfingstsonntag mußte die „weiße Frau“, die oben in der Kirche ihr

Nachmittagsschläfchen hielt, geholt werden und als sie dann statt eines Buben ein Mädchen aus dem Itzelberger See zog, (wo zu der damaligen Zeit, meines Wissens, der Königsbronner „Kindlesbrunnen" war) da sei die Freude gar nicht sehr groß gewesen und mein Vater habe sich in einer gewissen Verlegenheit und um die Enttäuschung zu verbergen, sofort die Brillengläser gewischt.

Meine eigenen Erinnerungen aus der Königsbronner Zeit sind, da ich erst 3 3/4 Jahre alt war, als mein Vater nach Wasseralfingen versetzt wurde, nur noch ganz schwache. Von den Amtsdienersleuten, die in dem kleinen Häuschen über der Straße wohnten, weiß ich noch, auch daß sich in dem Häuschen das Arrestlokal befand in dem sich einmal ein Arbeiter, den mein Vater einsperren ließ, an den Hosenträgern ~~[illegible]~~ erhenkt hat.

Auch des alten Heinzel in seinem ledernen Großvaterstuhl und seines späteren Schwiegersohns Damm, der sich wohl seines Mineles wegen dort viel aufhielt, kann ich mich noch entsinnen und den schönen Vers: „Dreimal um d'Schinderbauz, dreimal ums Haus, dreimal um Pfiff gethan, Schwarze guck raus!" den Damm recitierte, während er mich auf den Knieen schaukelte, weiß ich noch aus dieser Zeit.

Weiter im Gedächtnis geblieben sind mir einzelne Besuche bei den Großeltern in Heidenheim: ein Zwetschgenbaum, Großvaters Vorgänger Actuar Schickhard und eine Tapete mit interessanten Landschaften. Die Tapete muß ein Kunststück gewesen sein, denn ich hörte später, daß die Nachfolger meines Großvaters sie wunders halber an der Gebäude lange erhalten haben, kein Wunder, daß sie sich meiner Kinderseele einprägte.

Beim Umzug nach Wasseralfingen, der im ~~Winter~~ Dezember 1853 vor sich ging, machten wir und die mit

Goldpapier umwickelten Moosbäume, die an der Chaise, später noch lange in unserm Kinderzimmer hingen, Eindruck.
Anderen kleinen Erinnerungen halfen mir meine Mutter, oder Großmutter durch Erzählen nach. So, z. B.: daß ich als 2 jähriges Kind einmal einen unbewachten Augenblick benutzend, auf das äußere Fenstergesimse kletterte und meiner Mutter, die gerade dazu kam und mich im Geiste schon in den unter den Fenstern aufgepflanzten Bohnenstecken gespießt sah, einen solchen Schrecken einjagte, daß sie nachdem sie mich hereingezogen hatte, ohnmächtig umfiel. Geschichtchen, wie ich mich von meiner Schwester Bertha über die Ohren hauen ließ, existieren viele. Ein Beispiel: Unsere geliebte Großmutter brachte uns einmal zwei kleine Apfelkuchen. Da ich gerade schlief, erlaubte sie Bertha den ihrigen zu essen. Als das Lulle aber eben gar nicht aufwachen wollte, fing

Bertha an auch den Rand des zweiten Küchens abzu-knuspern und als endlich das Jülle sich die Augen rieb und seinen Kopf aus dem Bettlein streckte, überschüttete es Bertha mit der freudigen Nachricht, daß die Großmutter ein Apfelküchlein gebracht habe, das dürfe sie jetzt mit ihr teilen.

Wir haben auch in unseren späteren Kinderjahren manches geteilt, was eigentlich dem Jülle allein gehört hätte, aber das Jülle war immer ein bischen dumm gutmütig und machte sich aus allem gar nichts. Es war auch gar nicht ehrgeizig und ganz zufrieden, wenn man es nur in Ruhe ließ. Es war wahrscheinlich ein bischen faul. Aus schönen Kleidern machte es sich auch gar nichts und seine Haare hingen ihm meist in langen Strähnen ins Gesicht, weshalb es auch den Beinamen „Zottel" führte und so zottelte es eben herum, am liebsten allein und hatte immer sehr viel zu denken.

die Schule wurde ihm zur unangenehmen Unterbrechung des Kinderträumelebens und hätte ihm die Kindheit wohl sehr verbittert, wenn er nicht herzlich wenig zu lernen gehabt hätte. So aber machte er sich nicht viel daraus und zum Weiterträumen blieb ihm Zeit genug.

Zu den ersten eigenen (Wasseralfinger) Erinnerungen gehören die Reisen nach Stuttgart.

Die Fahrten dahin in der eigenen Chaise, – die wohl des seltenen Benütztwerdens halber einen unangenehmen Ledergeruch hatte – erweckten mir nicht die angenehmsten Reminiscenzen. Das Geschütteltwerden in der hermetisch verschlossenen alten Kutsche, das Eingewickeltsein in Tücher und Tüchlein und der Ledergeruch von Kutscher und Wagen, führte gewöhnlich zu einer Art Seekrankheit, von der die Insassen mehr oder weniger stark befallen wurden.

Da man Erkältungen durch Halbtüchlein zu

verhüten suchte und frische Luft für schädlich hielt
und sparsam mit derselben umging, so ist
wohl in diesen Ansichten der Grund zu suchen,
daß wir nie im offenen Wagen gefahren
sind. Ein Lichtblick bei diesen Reisen
war die allgemeine „Fütterung" in Gmünd
im „Rad". Nach dem Mittagessen wurden im
Radhof die Truthühner mit roten Tüchern,
die zu diesem Zweck extra mitgenommen wurden,
geneckt. Von Gmünd ging's über den Rechberg,
wo's im Pfarrhof, der zugleich Wirtschaft war,
wieder einen „Lichtblick" gab, nach Süssen.
Dort nahm uns Württemberg's erste Eisenbahn
auf und beförderte uns mit Windeseile an
unser Ziel. In Stuttgart war das alte Schloß
unser Absteigquartier, wo wir aber nicht – wie
wir gerne renommiert hätten – beim König,
sondern nur bei seinem Hofkoch, unserem Groß-
vater wohnten. Seine Wohnung war in einem
der alten Türme (gegen Planie u. Markthalle)

und bot für unsere Kinderphantasie ein reiches Feld. Wir malten uns aus, wie interessant das gewesen sein mochte, wenn die früheren Herzoge die Reitschnecke hinauf zu der Tafel angeritten kamen und benutzten die dunklen Gänge und Treppen zum Verstecken und die Altanen des Lusthofs zum tollen. Während meines Besuchs bei unserem Großvater Eckardt und seiner Haushälterin Antonie (Großmutter war schon verstorben), und während wir auf seinem Weinberg auf dem Berg waren und seine Trauben naschten starb er, ein hochgeachteter, beliebter und angesehener Mann. Unvergeßlich bleibt mir das Bild, wie sein Sarg unter dem Schloßportal stand und wie wir Kinder mit unserer Bäsle von dem gegenüber liegenden Altan aus dem Begräbnis mit mehr Neugierde, als Teilnahme zusahen. Ich weiß noch ganz genau, daß mich keine Spur von

Schmerz beschlich, als sie den guten Mann, der uns Kindern so viel Liebes erwiesen hatte, fortführten und weiß noch ebenso genau, daß mir von dem ganzen Trauerfall das neue schwarz und weiß karierte Kleid, das ich zur Trauer bekam, das wichtigste Ereignis war.

Nach Großvaters Tod kamen die alljährlichen Reisen nach Herrenberg, wohin die Großeltern Kanzler inzwischen unfreiwilliger Weise übergesiedelt waren. Großvater war der pflichttreueste, Staat und Königshause treu gesinnte und ergebene, der höflichste und — namentlich gegen Damen — ritterlichste Mann, einer von denen, die sich unser Jahrhundert nicht mehr zeitigt. Als in dem denkwürdigen Jahre 1848 Rechtsanwalt Freisleben aus Heidenheim politischer Umtriebe wegen auf den Asperg ~~kam~~ und dessen Frau dadurch in die bitterste Not u. Armut kam, sammelte Großvater unter der Hand bei seinen

nächsten Bekannten (was er natürlich ~~als~~ nur
als weich- u. warmherziger Mensch u. nicht in
seiner Eigenschaft als Oberamtmann tat)
zur Unterstützung der bedrängten Frau.
Er wurde denunciert, ein „guter Freund“
meldete dies dem damaligen Minister Linden,
worauf geschärfter Strafversetzung erfolgte.
Nie danke ich dies, dem unbarmherzigen, allge-
waltigen Linden (den ich mir in seiner ganzen
spitzbübischen Größe noch denken kann) daß
er das großelterliche Haus in das weltvergessene
Münsinger Erde verpflanzt hat!
Ich greife vor, wenn ich jetzt schon die Herren-
berger Erinnerungen einschalte, aber einem
Besten gibt man gerne zuerst.
Bis zur Eröffnung der Bahnlinie Wasseralfingen-
Stuttgart im Jahr 1861 verliefen die Reisen
über Rechberg-Süssen-Stuttgart sehr
beschwerlich, von da ab aber durchschnaubte das
Dampfroß das Remstal. Da aber die

Herrenberger noch fast ½ Jahrhundert länger, als
die Ammerthäler auf ihre Eisenbahn warten
mußten, so hatten wir von Stuttgart aus immer
noch das Vergnügen das alte Beförderungs-
mittel benützen zu dürfen, doch anstatt
der eigenen Kutsche und den dürren
Gäulen des Schwagerwirts wurde man
in die Post, in den sog. Eilwagen einge-
pfercht. Eilig hatte es aber nicht sehr
und die Geduld, die man allein nötig
hatte um im Posthof mit anzusehen
bis der Eilwagen kunstgerecht beladen
und mit der Lederdecke überspannt
war, bis der weiße Spitz mit seiner
Amtsmiene, die er in Wahrnehmung
seiner verantwortlichen Stellung angenommen
~~hatte~~ seinen richtigen Platz gefunden
hatte und sich erst noch ein paar mal um
sich selbst drehen mußte, ehe er Platz nahm
wie nicht weniger würdevoll und umständlich
~~bereiteten~~ Conducteure u. Postillon
sich vorbereiteten

sich ~~war~~ bis er endlich losging. Und als er endlich losging ward ein behäbiger Trab. Der Eilwagen schaukelte gemächlich durch die Straßen Stuttgarts, der Postillon bläst sein Posthorn lustig und wehmütig, gut und falsch, recht und schlecht je nachdem eben einer auf dem Bock saß: „Und konnte er es nicht ordentlich blasen, so blies er es wenigstens einigermaßen.“ Über Heslach, Kaltenthal, Böblingen geht die Fahrt durch prächtige Wälder, dann fährt man in das weite, fruchtbare Strohgäu hinein u. schon bei Nufringen kommt die Beherrscherin der ganzen Gegend, die auf halber Höhe des Schloßbergs stehende, gewaltige Herrenberger Kirche mit ihren Zwiebeltürmen und gleich darauf der hohe Giebel des Oberamtes zum Vorschein. Das Tempo der Postgäule, in dem er die paar letzten Straßenbuckel überwand, kam uns in unserer freudigen Aufregung u. Ungeduld immer unerträglich langsam vor. Endlich war man bei den ersten

Häusern angelangt, der Postillon schmetterte ins Horn, der Wagen humpelte auf dem schlechten Pflaster geräuschvoll durch die enge Gasse, er humpelte auf den Marktplatz u. hielt um die Mittagszeit vor der Post. Das Eintreffen des Eilwagens war für die Herrenberger ein wichtiges Ereignis. Die Störche, die ihr Nest auf dem hohen Dach der Post hatten, reckten ihre Köpfe, die Bewohner des Marktplatzes nicht minder, um die Ankömmlinge zu mustern. Ein Fenster aber öffnete sich am regelmäßigsten, das war droben in der Oberamtei und das schneeweiße Haupt meines Großvaters, hielt mit dem Feldstecher Musterung. Kamen wir unerwartet an, was häufig der

Fall war, so wurde das Zeichen des Erkennens gegeben, das Fenster zugeklappt u. eine Minute später eilte der jugendliche Greis so schnell, als es ihm sein steifes Bein erlaubte uns freudestrahlend entgegen. Unserer Großmutter, die erst ihre Haube, die sie zum Mittagsschläfchen abgelegt hatte, wieder zurechtzuzupfen mußte, kam nicht weiter, als unter die Hausthür. Dort stand sie unter dem Dächlein, mit dem die Freitreppe überdeckt war, mit ausgebreiteten Armen und behauptete eine Ahnung von unserem Eintreffen gehabt zu haben. Sie war sehr feinfühlig und sah thatsächlich manchmal in wunderbarer Weise ein Ereignis voraus.

Meine geliebte, verehrte Großmutter! Eine große, magere Gestalt in einem zierlich geordneten Anzuge. Aus ihrem ausdrucksvollen, durchgeistigten, damals schon recht runzeligen Antlitz strahlten liebevoll-würdige, heitere, gütige, blaue

Augen. Ihre Nase war schön geformt, aber groß, der Mund fein geschnitten, schmale Lippen und ihre wenigen Haare, die sie gerettet hatte, waren schwarz und glatt gescheitelt und steckten unter einer Haube mit vielen Rüschchen und Bändchen. Die Haube war anders, als die obligaten der damaligen Zeit, denn sie war von ihr selbst, nach eigenem Geschmack gefertigt.
Beim Begrüßen und Verabschieden von Besuchen knickste und komplimentierte sie auf eine köstliche, altmodische Art. Die Hochachtung mit der sie von Alt und Jung behandelt wurde, fiel direkt auf. Man fühlte ihre Herzensgüte, man fühlte ihre geistige Überlegenheit. Was sie sagte galt, weil sie immer den Nagel auf den Kopf traf. Sie sprach nicht viel, aber ihre Erzählungen waren pikant und anregend und phantasievoll.
Für die Jugend hatte sie ein besonderes Verständnis und alle Herzensgeheimnisse wurden ihr anvertraut. Sie lehrte uns viele nützliche

Dinge und gab uns durch ihre Arbeitsamkeit und durch ihren Sinn für Einfachheit ein gutes Beispiel. Sie verkehrte mit Hoch und Nieder gleichartig, einfach und ungezwungen und hatte immer Zeit für Alles. Ich erinnere mich nie, daß durch eine Wäscherei, Putzerei, oder Büglerei eine Störung im Haushalt gewesen wäre: Es ging alles mit einer Ruhe, Ordnung und Gemütlichkeit und doch wie am Schnürchen.

Auf meine Entwicklung war der Herrenberger Aufenthalt von großem Einfluß. Der innige Verkehr mit den trefflichen Großeltern, der ruhige Sonntagsfrieden und die Ruhe ließen mich ein Innenleben führen und leisteten meiner Neigung zum Simulieren und Alleinsein wichtigen Vorschub.

Wie dankbar bin ich, daß ich sie noch kennen lernen durfte, die prächtigen Menschen, die einfachen Sitten, die gemütlichen Zeiten, in denen jeder Stand noch in seinen Grenzen blieb, wo die Zier noch Vornehmheit, das [illegible]

Hasten und Jagen nach Geld noch nicht die ganze Menschheit angekränkelt hatte, wo der Geldfürsten noch verlacht und der Treue geachtet wurde. Es war eine Zeit, in der man noch zu sich selbst kommen konnte, wo man noch nicht der Sklave war seiner Kleider, seiner Wohnungen u. Einrichtungen u. seiner Dienstboten.

Der Reiz des Herrenberger Aufenthalts bestand aber nicht allein darin, daß ich einen Blick in andere Zeiten thun, mich in der Umgebung edler Menschen glücklich fühlen durfte, nein das ganze Städtchen hatte mirs angethan und mich in seinen Bann gezogen.

Ich grüße dich im Geiste, du altes, ländliches, hochgiebeliges, windschiefes Städtchen! Wie du hinaufkletterst an den ruinengeschmückten Schloßberg! Du Städtchen mit deinem holprigen Pflaster und deinen engen Gassen und Staffeln, mit deiner altehrwürdigen Kirche, die dich zu erdrücken scheint!

Hassen und Jagen nach Geld noch nicht die ganze Menschheit angekränkelt hatte, wo der Leichtsinn noch verlacht und der Faule verachtet wurde. Es war eine Zeit, in der man noch zu sich selbst kommen konnte, wo man noch nicht der Sklave war seiner Kleider, seiner Wohnungen u. Einrichtungen u. seiner Dienstboten.

Der Reiz des Herrenberger Aufenthalts bestand aber nicht allein darin, daß ich einen Blick in andere Zeiten thun, mich in der Umgebung edler Menschen glücklich fühlen durfte, wie das ganze Städtchen hatte mir's angethan und mich in seinen Bann gezogen.

Ich grüße Dich im Geiste, du altes, ländliches, hochgiebeliges, windschiefes Städtchen! Wie du hinaufkletterst an den ruinengeschmückten Schloßberg! Du Städtchen mit Deinem holprigen Pflaster und Deinen engen Gassen und Staffeln, mit Deiner altehrwürdigen Kirche, die Dich zu erdrücken scheint!

Wie verlassen und kühn steht an der äußersten Bergeskante das in die Weite schauende Dekanat=haus! Wie geheimnisvoll ist der Dekanatsgarten und wie gruselig sind die Geistergeschichten, die über das alte Haus, in dem es nicht geheuer sein soll, im Umlauf sind! Ob es die Geister der Schloßherrn, der Mönche, oder der reformierten Geistlichen sind, deren Leiber unweit vom Dekanatsgarten ruhen und deren Bilder in der alten Kirche hängen die hier umwandern, weiß recht Niemand zu sagen. Ich habe aber nie etwas „Spukhaftes“ gesehen, außer dem geister=haft aussehenden Dekan Ziegler, wie er in bitterem, grämlichem, herbem Ernst, die schmalen blutleeren Lippen zusammenge=preßt, das harte Kirchenbuch an die Brust gedrückt und den weiten Talar in die Höhe gerafft durch den steinernen Torbogen heraus auf den sonnigen Kirchplatz trat: Ein schwarzer Schatten in das flutende

Im Winter 1912/13 habe ich die Kinderbekanntschaft mit Theobald Ziegler schriftlich u. später auch persönlich erneuert. Er bestätigt, daß zwischen dem Dekanatshaus u. der Oberamtei „allerlei Kleinstädtisches" gelaufen sei, „so daß wir später nicht mehr zusammen Seifenblasen konnten". Er erzählte: ein wegen irgend eines Vergehens angeklagter Pfarrer in Kayh sei die Ursache eines offenen Bruchs zwischen Dekan u. Oberamtmann geworden. Sein Vater habe eine strengere Richtung vertreten, als mein Großvater. Daß sein Vater ein Pietist war, bestreitet er, doch gibt er zu, daß ihn keine freundlichen Erinnerungen mit Herrenberg verknüpfen.

Licht! Ziegler gehörte also jedenfalls nicht zu den Geistern, die das Dunkel hell machen.

Mit seinem jetzt berühmt gewordenen Sohn Theobald, der aber auch einen zu seiner Jugend nicht passenden, strengen Ernst hatte, spielte ich gerne in der Laube des Dekanat-hofes Seifenblasen.

Die Kirche, ein Denkmal echter, großer Kunst, (mit wertvollen geschnitzten Chorstühlen im Innern) steht nicht ganz so kühn an den Berg angebaut, wie das Dekanathaus, aber immerhin kühn genug und ihr Unter-grund vermag den gewaltigen Bau kaum zu tragen. Uns Kindern war die Kirche deshalb besonders interessant, weil sie einen Kirchplatz hatte, auf dem wunder-schön zu spielen war, weil auf ihrem Thurm eine große Bettflasche ruhte und weil auf der anderen Seite des Gemäuers große Risse waren, die wie die Leute sagten, einmal zu einem

Zusammensturz der Kirche führen würde. Dieser Gedanke erfüllte mich immer mit einer Art angenehmen Gruselns; auch das alte Haus neben der Kirche war mir seiner Baufälligkeit wegen interessant. Es steht aber heute noch, samt den Balken, mit denen es schon damals gestützt wurde. Zur Erhaltung der Kirche seien inzwischen viele kostspielige Renovierungen unternommen worden u. der Berg, von dem man sagte, daß er durch den Druck der Kirche in immerwährender Bewegung sei, muß Ruhe gefunden haben. Zu der Kirche führen von zwei Seiten her breite Staffeln. Das ganze Städtchen war auf den Beinen, wenn Sonntags die volltönenden Kirchenglocken einsetzten und zum Gottesdienste riefen. Alte gebückte Greise u. junge Burschen, geschmückte Mädchen neben verhutzelten Weiblein, Kinder u. Arme u. Verkrüppelte, alle kamen sie herauf.

geschniegelt die Weiblein mit ihren umfang-
reichen Gesangbüchern unterm Arm zu
ihrem herrlichen Gotteshaus u. lauschten
andächtig d. Bibelwort, das nicht immer ein-
wandfreien gepredigt. Nach der Kirche er-
schienen ein kleines schwarzes Häuflein die
Posaunenbläser auf dem Kranz des Turmes u.
schmetterten mächtig u. gewaltig, aber in schleifendem
langsamem Tempo Choräle über die Stadt u. ihre
Posaunen glitzerten in der Sonne. Indessen statteten
eine Anzahl Kirchgänger - ihren Sonntagsstaat be-
wundernd - der Oberamtei, die am Wege lag, Besuch ab
u. nahm an dem schon vor der Kirche herge-
richteten Vesper, bestehend aus Laugenbrezeln
u. Butter, Teil. Es war Jahr aus Jahr ein
immer das gleiche u. doch freute man sich
jeden Sonntag wieder auf den Klang der
Kirchenglocken, auf das malerische, bunte
Bild der Kirchgänger, auf den Gottesdienst
Posaunenbläser u. Laugenbrezeln.

Nachmittags ein Spaziergang auf den Schloßberg oder eine mit Bekannten verabredete Partie zu der Großmutter nach Nebringen, für die mein Großvater eine besondere Schwäche hatte, oder in einem der andern umliegenden Dörfer. Am liebsten aber gings auf die Höhen des Schloßbergs durch den Thorbogen der kastell-artigen Schloßmauer hindurch auf einem malerischen Pfad einem sonnigen Abhang entlang. Hier fanden wir im Frühling die ersten Veilchen, wanden uns im Herbst die weißen Zweige der Waldrebe ins Haar u. zählten die Kirchtürme u. Dächer der Ortschaften so weit sie aus ihren Obstgärten hervorsehen konnten. In weiter duftiger Ferne sah man die Höhenzüge der schwäbischen Alb, im Vordergrund das zwischen Kirschbäumen am Abhang hängende Kayh, Hohenentringen u. die Wurmlinger Kapelle. Von der hinteren Seite des Schloßbergs mündete ein steil abfallender Hohlweg in ein Gartengäßchen, von da zurück

zum Marktplatz. Auf dem Herrenberger Marktplatz vor der Post, steht ein Brunnen, der ist berühmt - aber nicht seiner Schönheit wegen, sondern weil auf ihm ein Löwe steht mit aufgerissenem Maul u. heraushängender Zunge. Ursprünglich war seine Stellung so, daß er die Zunge gegen das Rathaus streckte, was die Ratsherren übel nahmen u. so wurde er gedreht. Nun streckte er aber gegen das Rathaus sein Hinterteil, was den Herren wieder nicht recht war. Wie oft er gedreht wurde u. welche Stellung er jetzt einnimmt, weiß ich nicht. Um den Brunnen scharen sich Sonntags die Bauernburschen u. Mädchen aus den umliegenden Dörfern. Die Buben in ihren kurzen, gelben Lederhosen, im schwarzen Samtwams mit den großen Silberknöpfen u. die Pelzmütze schief auf dem Kopfe, die Pfeife im rechten, oder linken Mundwinkel. Die Mädchen in unauffälligen dunkeln, weiten Röcken u. Kitteln u. kleinen, schwarzen Bändelhäubchen. Sie standen stundenlang auf einem Fleck, wie die Tübinger Studenten u. dachten dabei wohl so viel, oder so wenig wie diese. Werktags war der Marktplatz verlassen u. die Menschen, die ihn durchquerten, konnte man zählen.
Nur an den Samstagen, am Tag des Wochenmarktes war

wieder Leben. Da standen die Bauernmädle still u. bescheiden hinter ihren Körben u. zitterten mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen vor dem martialischen Büttel, Namens Mammel, der der hohen Obrigkeit manches Mädchen, der ihr Butterballen etwas zu klein geraten waren, zuführte.

Zu den interessantesten H. z. Erinnerungen gehört der Verkehr mit den 4 unverheirateten Schwestern Neuffer. Sie stammten aus einer Beamtenfamilie u. privatisierten in Herrenberg, wo sie sich einen Garten kauften, der ihre eigene Welt war. Der Garten lag draußen vor der Stadt in dem großen, durchwühlten Gartengelände u. war umgeben von einer Mauer. In einem geräumigen Gartenhaus mit grünen Fensterladen standen einige vorsündflutliche, gebrechliche Polsterstühle und Tische auf denen Wollblumen u. Camillen zum trocknen lagen. Ein kleiner zerbrochener Spiegel hing an der Wand, Gartengeräte standen in den Ecken. Vor dem Gartenhaus ein großer Nußbaum u. ein Maulbeerbaum. Im Schatten der Bäume saßen die zwei ältesten Schwestern Rike u. Luise. Rike damals ca 80 Jahre strickte am Filetstrickband, Luise schnitt Kinderschürzchen, die sie in der Kaiser Kinderschule (ihre Stiftung) anziehen ließ.

Karoline, die Dritte war als annähernd 70 jährige Jungfrau
im Garten stets auf den Bäumen zu suchen, sie beschnitt, putzte,
pinselte die Bäume kunstgerecht u. die weiß angestrichenen
Stämme der Neufferschen Obstbäume leuchteten weithin vor-
bildlich. Lotte, das Baby pflegte die Blumen u. in den buchs-
eingefaßten Rabatten blühten die Blumen farbiger u. prächtiger
als irgendwo. Die 3 jüngsten Frl. Neuffer trugen weiße Kleider aus
vorzüglicher Seide. Auch ihr Sofaüberzug war aus vorzüglichen
Seidenfleckchen gemacht. Ricke, die älteste, hatte etwas Vor-
nehmes. Ihr schwarzes Tuchkleid, das sie stets trug u. das von
absoluter Unverwüstlichkeit war, war einst der weiße Mantel
eines Johanniterritters. Der Mantel war so groß, daß Ritter
u. Pferd ganz damit bedeckt werden konnten. Ob sie das Klei-
nicht weiß getragen u. erst später schwarz färben ließ, weiß ich
nicht. Ricke war lange Jahre mit einem Offizier verlobt.
Von den anderen Schwestern hatte natürlich jede auch ihren
Roman, aber man brachte nicht viel heraus u. auf die
Frage, warum sie nicht geheiratet hätten, bekam man nur die
lakonische Antwort: die, die wir wollten bekamen nicht u. die
die kamen wollten wir nicht. Wie oft saß ich den interessanten
intelligenten Damen ratlos gegenüber u. studierte

ihr Gesicht. Die Spuren einstiger Schönheit zu entdecken war aber erfolglos.
In ihrer Wohnung herrschte das Gesetz des Friedens u. der Verträglichkeit, peinliche Ordnung u. Sauberkeit u. die Arbeitseinteilung wurde von den vier Schwestern streng durchgeführt. Wenn bei den viel gehäkelten u. gestrickten Decken u. Überzügen u. Vorhängen mehr der Fleiß, als der Geschmack vorherrschte, so trat dieser um so mehr hervor bei der vornehmen Zimmereinrichtung. Ihre eingelegten Möbel und sonstigen Kunstschätze zogen weithin manchen Kunstfreund u. Händler nach Herrenberg. Sie gaben aber zu Lebzeiten nichts weg; was aus den Sachen nach ihrem Tode wurde, konnte ich leider nicht erfahren.
Mir steckten sie einmal aus ihren Schmuckschätzen einen Ring an den kleinen Finger, den ich heute noch in Erinnerung an diese seltenen vier Schwestern trage.

Luise
Lotte
Karoline
Ricke

Oberamtei in Herrenberg.

Ein anderes Geschenk von ihnen war ein Familien-
bild des mächtigen Geschlechts der Augsburger Fugger,
(Silhouetten auf Goldgrund) die ich später einmal
einem heruntergekommenen Sproß dieses Stammes,
einem Grafen Fugger-Kirchberg, der Interesse
dafür zeigte, schenkte. Ob die Bilder auf Schloß
Kirchberg gewürdigt werden, muß ich leider
bezweifeln.

Ich kehre in meinen Gedanken zu der Herrenberger
Oberamtei zurück, zu dem mit unglaublicher
Platzverschwendung gebauten lieben, alten
Hause. Die Kellerräume im Souterrain sind
so enorm, daß der Oberamtmann eigentlich
als Nebenbeschäftigung hätte einen Wein-
handel treiben sollen. Im Garten ist eine
Remise, in der Großvaters Wagen, den er
sich seines steifen Beines wegen extra bauen
ließ, stand. Der erste Stock mit seinen un-
zähligen Fenstern u. gelben Läden ist die
Amtswohnung. Die Hausthüre war immer ge-
schlossen, doch konnte kein Öffnen derselben

eine mächtige Kuppelhalle. Man kam zunächst in einen ungeheuren Gang, der zugleich der Kausler-Knapp'sche Ahnensaal war. Hier hingen geistliche u. weltliche Würdenträger neben schön frisierter, gepuderter u. geschnürter Damen in gezierter Steifheit an den Wänden. Warum die vornehme Gesellschaft in dem Haus, ohne verbannt war, weiß ich nicht, so viel aber weiß ich, daß sich die guten alten Ahnen für diese Mißachtung bitter gerächt haben u. daß die Vollstreckerin dieses Racheaktes Tante Amalie Kausler geb. Grözinger aus Reutlingen war. Dieselbe verkaufte nämlich unrechtmäßiger Weise die Bilder nach dem Tode ihres Mannes, dem sie seinen Aufbewahrern übergeben ~~[illegible]~~, was aber Tante Amalie, wie ich später hörte, nicht wußte, um den Preis von 200 Gulden an Domänenrat Essig.
Meine Bemühungen, sie wieder für unsere Familie zurückzuerwerben, waren erfolglos, da sie bereits in den Besitz der Tochter Essig's, an eine Frau Consul Federer, übergegangen waren.
Von der ganzen Flucht von Zimmern behielten

meine Großeltern nur drei. die andern waren
Gastzimmer. Im Wohnzimmer nahm ein riesiger
Kachelofen, der von außen zu heizen war, einen
großen Teil des Zimmers ein, schuf aber auch
zugleich den herrlichen Ofenwinkel, in dem
der Lehnstuhl stand, (den ich jetzt habe) u. in
dem meine Großmutter ihr Mittagsschläfchen
hielt. Großvater saß während dieser Zeit auf dem braunen
Ripssopha bei einer Tasse aufgewärmten
schwarzen Kaffees, las die Zeitung u. rauchte eine lange Pfeife
u. wartete auf den Postwagen. An dem
runden mit Wachstuch bespannten Tisch wurden
die Mahlzeiten eingenommen. den Luxus eines
Tischtuches gestattete man sich nur beim Mittag-
essen. Nach dem Kaffee z. B. wurden etwaige
Brosamen mit der Hand in die Untertasse
gestrichen u. das Wachstuch mit einem feuchten
Lumpen abgewaschen. Ein Sekretär, in dem
Geld war, was man brauchte u. ein Nähtisch
bildeten neben dem schon erwähnten die
ganze Einrichtung. Ein Blumentisch mit

Blattpflanzen, die von meiner Großmutter mit Liebe gepflegt u. jeden Samstag von ihr selbst abgewaschen wurden, stand vor dem seitlichen Fenster, durch das man von dem Helfergäßle ins Zimmer sehen konnte. Statt eines „Windhäusles" war das ganze Fenster mit einer Schlingpflanze be-wachsen. Die Wohnung atmete trotz ihrer Einfachheit eine wohltuende Be-haglichkeit aus, weil immer aufgeräumt war, immer fertig, immer reinlich. Ich will nicht einseitig sein in meiner Beschreibung u. daher auch das Nebenhaus erwähnen u. das war das „gewisse Ort" der Oberamtei. Durch eine endlose Wandelbahn gelangte man zu demselben u. es wirkt mir in der Er-innerung noch komisch, wie die Schritte meiner Großmutter gegen das Ende dieser Wandelbahn sich oft steigernd beschleunigten. An Einfachheit ließ das angebaute Sekret-haus allerdings auch nichts zu wünschen übrig

auch blieb der Geruch ganz schön draußen,
denn das Waschhaus war luftig, aber daß
man sich dabei keine Erkältungen geholt hat,
ist rätselhaft. Das Waschhaus mündete
in einen von hohen Mauern eingeschlossenen
Hof, in den weder Sonne, noch Mond schien.
Dieser sonnenlose, ungepflegte Hof war unser
liebster Spielplatz, stand doch darin ein altes
Hühnerhaus, das unser Spielhaus war.
Die Parterreräumlichkeiten waren ver-
lassene Schweineställe u. mit diesen
vermochten wir auch nichts anzufangen,
denn der Gestank war so, daß er selbst uns Kindern
zu viel war, dagegen nahmen wir von
der I. Etage, die eine bedeckte Altane
hatte u. zu der eine ~~bedeckte~~ Treppe führte,
vollen Besitz. Geräuschlos war diese Wohnung
auch nicht u. zum Entfernen des gröbsten
Schmutzes mieteten wir uns ein armes
Nachbarskind, das durch die Ehre, mit uns
spielen zu dürfen, reichlich belohnt war.

das „trübe" Nachbarskind blieb während
unserer ganzen Spielzeit unsere Magd.
Sie mußte uns die neugeborenen Zwillinge
des Schreiners Zipperle holen u. uns womöglich
nötigen für unseren Haushalt entlehnen.
Das Entlehnen der Kinder machte uns
aber natürlich den größten Spaß. Auch
den Eltern Zipperle schien damit gedient
zu sein, daß wir ihre Kinder hüteten,
denn sie revanchierten sich dadurch, daß sie
ihnen die Namen Bertha u. Julie gaben
u. daß wir sie zur Taufe in die Kirche
tragen durften. Bertha starb bald darauf
– hoffentlich nicht durch unsere schlechte
Behandlung – während Julie mein Schützling
blieb u. in den Zeiten, in denen ich in Herrenalb
war, in gehobener Stimmung, im Sonntags-
staat u. mit dem Finger im Mund herum-
lief. Die gestorbene kleine Bertha war
das erste Tote, das ich gesehen habe u. der
Eindruck haftete um so stärker, als die

Totenkammer des Kindes die Schreinerwerk-
stätte war, in der es in seinem, vom Vater
selbst gezimmerten Särglein, zwischen Brettern
u. Hobelspänen, mitten unter arbeitenden
Gesellen wächsern u. steif lag. Einer seiner
wahren Brüder machte allerlei Faxen mit
dem toten Kinde. Er legte ihm u. a. eine
Feder auf den Mund u. erklärte mir alt-
klug, daß man, wenn die Feder nicht da-
vonfliege, ganz sicher tot sei. Der eigene
Geruch einer Schreinerei erinnert mich noch
heute an die Totenkammer des Zwillings.

Sehr gerne denke ich an einen Osterbe-
such in Herrenberg, an dem es eine große
Überraschung im Hühnerstall gab. Der
Stall war tapeziert! Eingerichtet mit
Kindermöbeln, an den Wänden hingen
Bilder, an den zwei Guckfenstern waren
gelb gestreifte Kattunvorhänge, der Boden
war geputzt von einer richtigen Magd,
daß es fast gar nicht mehr roch und

in den Ecken versteckt die bunten Eier u. auf dem Kindertisch lagen zwei weiße Schlapphüte mit lang herunterhängenden Bändern: unser heißester Traum! Etwas enttäuscht waren wir zwar von den Hüten, weil die am Kopf angebrachten u. über das Gesicht hängenden Gummischnürchen fehlten. Unten am Schnürchen baumelte ein Knopf, den man bei windigem Wetter, damit der große Hut nicht davonfliege, oder wenn man sonst Langeweile hatte, in den Mund nahm. Meine Großmutter aber, die in diesem ja gewiß recht praktischen Schnürchen eine Geschmacksverirrung sah, hatte dafür kein Verständnis. Es fehlte also an unseren Hüten u. schien uns - wenigstens solang - oder besser gesagt, so lang diese Mode dauerte - ein Mangel. Sonst aber hat dieses Ostern im Hühnerstall das größte Entzücken, das je eine Kinderseele kannte, hervorgerufen. Nach einem Herzenswunsche

hatten wir mehr wieder unsere Großmutter, noch weniger aber unsere Mutter ein Einsehen hatten. Damals tauchte die Krinoline auf u. die elegante Welt hatte sich ihrer bereits bemächtigt. Frankreich, die Kaiserin Eugenie an der Spitze ging voran, Deutschland machte nach. Die elegante Deutsche trug Anfang der Sechziger Jahre die Krinoline schon so breit u. so platzfordernd wie die Französin, die Nichtelegante u. die Frauen, dazu rechne ich die Hardenbergerinnen, fingen auch schon an ihre Kleider durch stark wattierte Unterröcke weiter abstehend zu machen. Wie die deutschen Frauen den französischen ihre tollen Einfälle abzugucken sich bemühten, damals schon wie heute, so suchen sich die Kinder von den Erwachsenen das anzueignen, was ihnen besonders imponiert. Und was hätte einem elfjährigen Mädchen mehr imponieren können, als eine Krinoline! Den unteren

Rockrand trug ich auch schon abstehend, hatte ihn auch durch Zusammenrollen, durch Falten u. heimliches Hineinstecken schon recht schön steif hingebracht, aber es war doch noch nichts rechtes u. man brachte die Röcke eben nicht so schön ins Schwanken, wie durch den Reifrock. Ich beschloß mir eine Krinoline selbst zu machen, zog eines Tags mit meinen 4 Kreuzern, meiner ganzen Barschaft u. mit einem sehr schlechten Gewissen in ein Lädchen in der Nehringer Straße, wo ich ziemlich unbekannt war u. erstand mir einen sog. Katzenreif. Es war ein schlechter Meerrohrreif, mit dem ich mich nach Hause stahl u. den ich im nächtlichen Dunkel, nachdem man mich längst im Bette wähnte, in meinen wollenen Rock nähte. Ich nähte ihn so weit übereinander, daß er ganz allmählich weiter gemacht werden konnte u. das großmütterliche Auge sich erst so nach u. nach daran gewöhnen u. dadurch nichts davon merken sollte. Heute

bei ich davon überzeugt, daß meine kluge Großmutter meinen Reif schon am ersten Tag entdeckte, darüber lächelte u. – darüber schwieg. Mein Lotzenreif machte mir aber nicht viel Freude, er brach oft ab u. dann gab er dem Rock nicht mehr die gewünschte Rundung, sondern er klatschte auf der einen Seite zusammen u. bog auf der andern in einem scharfen Ecken hinaus. Mit der Zeit hielt aber auch meine Mutter eine Crinoline für notwendig u. unentbehrlich u. sie u. wir alle schwankten in den luftigen Gestellen, die oft 8–12 Stahlreifen hatten, herum. Die Herrenberger, die diese Notwendigkeit erst lange nach den neuzeitlicheren Wasseralfingern einsahen, trugen natürlich nur das bescheidenste Bäliber, dieses aber ~~natürlich~~ dann auch ein Jahrzehnt länger, als es die Mode vorschrieb.

Äußerungen u. Ansichten meiner Großeltern, namentlich solche meines Großvaters, der sehr temperamentvoll über das, was nicht nach seinem Sinn war, dekretierte u. mit seinem Urteil nicht hinter dem Berg hielt, haben sich meinem Kindergemüt fest – vielleicht allzu fest eingeprägt. So wurde mir vielleicht die große Abneigung gegen Heuchelei, gegen Pietisten usw. durch ihn eingepflanzt. So fromm er selbst war, die Frömmigkeit zur Schau tragen, war ihm in der Seele zuwider. Von allen Pfarrern seines Bezirks konnte er nur zwei nicht leiden, das waren Dekan Ziegler u. der Pfarrer von Nufringen (den Namen weiß ich nimmer). Er sprach von ihnen als von hart- u. engherzigen, gewalttätigen Menschen. Der Nufringer Pfarrer wetterte jeden Sonntag auf der Kanzel gegen den Unfug der „Spinnstuben“ u. verlangte vom Oberamt Abschaffung derselben.

Mein leutseliger, der Jugend sehr zugethaner Großvater gönnte ~~wohl~~ den Nufringer Buben u. Mädchen ihre Lichtstuben, hatte auch keinen zwingenden Grund, dieselben ernstlich zu verbieten. Kurz, er fertigte kein Verbot aus u. er u. der Pfarrer lagen sich lange Zeit in den Haaren. Ich entsinne mich eines Falles, den ich als Kind nicht verstand, mir aber später zurecht zu legen wußte. Eine in Nufringen getraute junge Frau verklagte den Pfarrer beim Oberamt, weil der Pfarrer bei ihrer Trauung am Altar ihr den Kranz vom Kopf gerissen haben soll. Sie habe doch nur einen Kranz getragen, wie ihn jede tragen könne. Der gefallene Engel, der den Myrthenkranz nicht mehr tragen durfte, setzte sich einen Orangeblüten-Kranz ins Haar. Das hohe Oberamt sprach – trotzdem es [illegible] die schlaue Brautmutter in Schutz nehmen – natürlich dem Pfarrer das Recht zu dieser Handlung ab.

die Gehilfen meines Großvaters im Amt waren ein zweifelhafter, alter Aktuar u. ein Revisionsassistent Namens Eisenbach. Ein hochbegabter Mann aus feiner Familie, aber er war nicht so ganz recht. Ein dickes aufgeblasenes Gesicht, einen dackelhaften Gang u. einen Sprachfehler. Er wurde seiner Ledigkeit u. seiner Verlassenheit wegen von den Großeltern des öftern Sonntags zum Mittagessen eingeladen. Sein Blasen u. Prusten konnte einem aber das schönste Sonntagsessen verderben. Herr Eisenbach war Jahrzehnte lang der einzige ledige Herr der Honoratiorengesellschaft u. spielte daher auch eine gewisse Rolle, namentlich bei den Mädchenvisiten, wo er beim Spielen nicht selten mit einer der Herrenberger Schönen gepaart wurde. Außer Kaffeevisiten gab's in Herrenberg keine Geselligkeit. Ein einzigesmal wurde während meines u. meiner Schwester Aufenthalt dort (wir waren 16 u. 17 Jahre) ein Ball

angesagt. Daß wir dabei auf keine unverheirateten Tänzer rechnen konnten, wußten wir im Voraus, aber es war wenigstens ein flotter Gerichtsaktuar da, der zwar verheiratet u. – leider Gottes – auch ein Trinker war, aber unseren bescheidenen Ansprüchen hätte dieser eine Tänzer genügt. Doch welche Überraschung! Als wir in unserer Balltoilette (schwarze Lüsterröcke, weiße Wollblusen u. blauen Bändern im Haar) in das winzige Wirtslokal traten, sahen wir an einem Ecktisch breitspurig u. knotig wie Betzinger Bauern in ihren langen, weißen Kitteln u. roten Westen lungern. Wir gerieten in keine kleine Verlegenheit, als die Bauern auf uns zuschritten u. uns zum Tanz aufforderten. Ein fragender Blick zum Großvater, zugleich aber eine Vorstellung v. Späth, v. Soden, daß es mit von mir ge-zwirbelten u. wir wurden aufgeklärt, daß ~~sich~~ wir's mit Tübinger Studenten zu thun hatten. Der Ball nahm natürlich in Folge dessen

einen glänzenden Verlauf.
Außer dem schon besprochenen Anbau an der Oberamtei gab es noch etwas Unschönes in Herrenberg, das waren die vielen [illegible] u. etwas Lustiges, das waren die Gänse, die mit Geschnatter scharenweise durch die Gassen zogen u. ihre langen Hälse reckten u. mit denen ich immer auf dem Kriegsfuß lebte. Auf dem Weg zu Gerichtsnotar Hauffes, wo wir der Töchter u. eines interessanten Gartens wegen viel hingingen mußten wir besonders gänsereiche Gassen passieren. In Hauffes Garten war ein Laubgang, der uns damals schon als ein Stück Welt einer längst vergangenen Zeit erschien. Zwei lange Reihen alter verwachsener, verzweigter Buchen, deren Kronen ineinander gewachsen waren, bildeten einen Gang in dem ein weihevolles Schweigen, ein heiliges Dunkel war. Auf dem gut

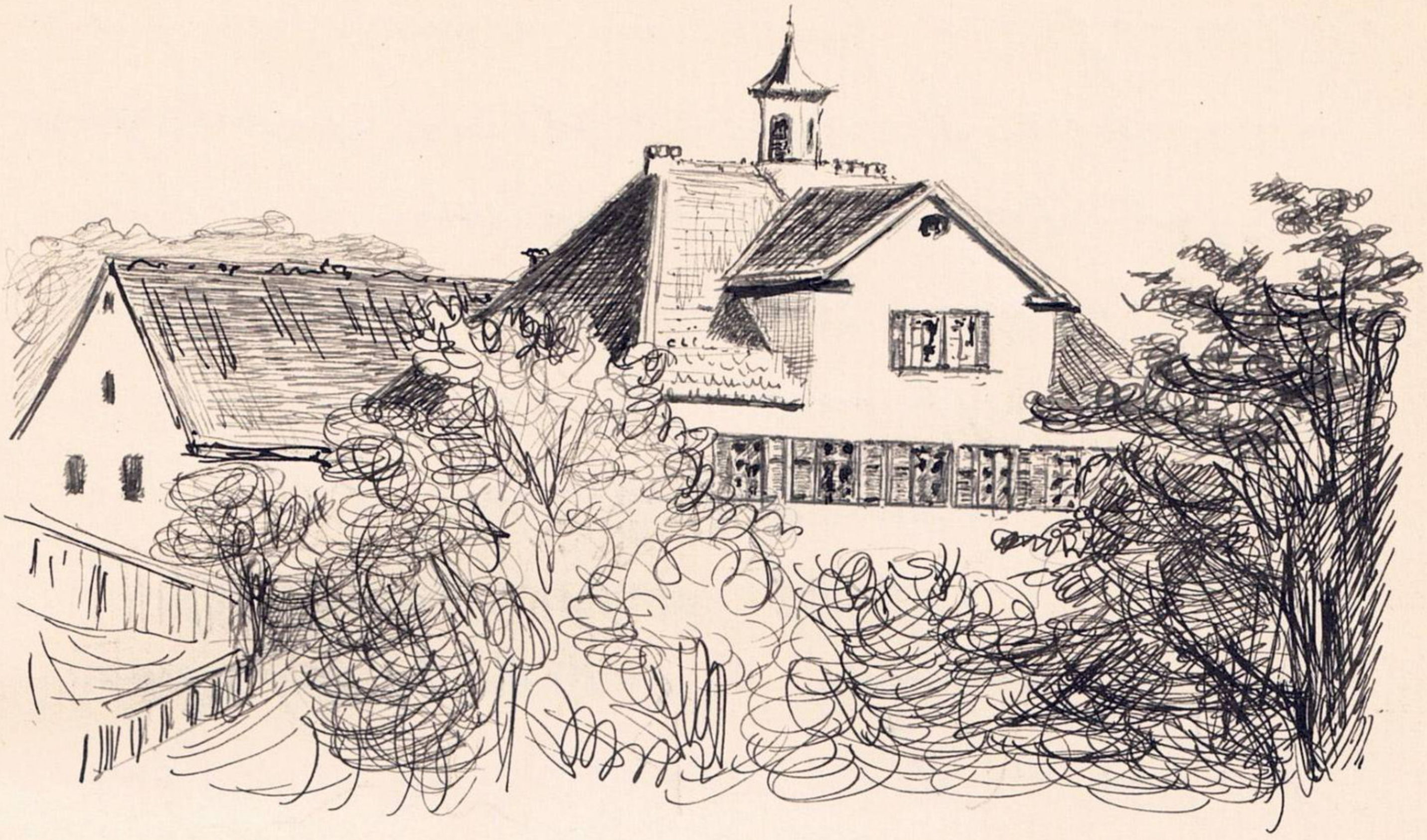
gepflegten breiten Weg flackerten Sonnenlichter, in den buchsumgefaßten Rabatten blühten Narzissen u. Tulpen. Am Eingang zu beiden Seiten des Laubgangs steinerne Bänke, in der Mitte ein Springbrunnen u. an seinem Ende, da wo durch einen Bogen das helle Licht hereinflutete, stand eine Steinbank. Links davon ein großer Gemüsegarten, Wiesen mit Sauerampfer u. Obstbäumen, rechts die Gartenmauer über die die alten Bäume des nahen Kirchhofs hereinragten.

Neben der Oberamtei, wie diese an den Berg angebaut, steht das unscheinbarste aller Herrenberger Häuser, das sog. Helferhaus. Eine Art Hühnerstiege führte zu den schiefwinkeligen Stuben, in denen ich prächtige Menschen kennen lernte. Helfer Feuerlein u. seine gescheite, lustige Frau, (die Tochter vom Dichter Karl Maier Tübingen) mit ihrem Pflegesohn Paul Tonnine aus Neuchatel u.

ihrem alten Bäbele. Später Helfer Sand-
berger (der jetzige Prälat) u. seine Frau
geb. Chevalier, die nach kurzer Ehe starb.
Der Verkehr zwischen der Oberamtei u. dem
Helferhaus war ein sehr inniger u. wir
führten nachdem die Nachbarin mit einer
Bürste auf das eiserne Küchengitter geklopft
war, manche Unterhaltung von Fenster zu
Fenster.
Die intimen Besuche wurden den befreundeten
Familien meist Abends abgestattet daher
auch die große Ruhe u. seltene Unter-
brechung bei Tag durch Besuche machen,
oder empfangen. Großvater ging jeden
Abend zwischen 8 u. 10 Uhr in die Post.
Machten wir keine Besuche kam die Magd
mit dem Spinnrad in die Stube. Um
9 Uhr fing dann der Nachtwächter seinen
ersten Vers zu singen an: „Bewahrt das
Feuer u. das Licht, daß Niemand
Schade um die Kunna!“

Ich ging auch zeitweise in Herrenberg
in die Schule, weil ich nach Dr. Linser
an Nervenfieber litt u. öfteren Luftwechsel
verordnet bekam. Ich wurde in der
Schule aber als Gast behandelt, habe
somit dort so wenig gelernt, als in
der Wasseralfinger Werksschule, die
meinem Vater unterstellt war u.
wo auf die Bergratskinder nur allzuviel
Rücksicht genommen wurde.
Meine Großmutter kam einmal auf
den Einfall, während eines Ferienaufent-
halts meiner Schwester u. mir Klavier-
stunden geben zu lassen zur Überraschung
der lieben Eltern. Als meine Mutter uns
in Herrenberg abholte wurde die Über-
raschung an dem durchdringenden u. dünntönigen,
gelbzahnigen, alten Tafelklavierchen in
Szene gesetzt. Dieses einfache vierhändige
Stückchen machte solchen Effekt, daß unsere
Mutter uns mit Thränen in den Augen

zärtlich küßte u. meine Schwester u. ich aus Rührung über unsere eigene Leistung zu heulen anfingen. Diese Rührscene gab noch oft Anlaß zu Neckereien u. wird noch heute citiert, wenn eins in Rührung gerät über eigene Kunst, was selbst in unserer Zeit, wo man die Schwärmerei, gerade längst überwunden glaubt, vorkommen soll.



Kindheits- u. Jugenderinnerungen von Wasseralfingen.

Sie stehen nicht so lebendig u. greifbar, nicht so harmonisch im Einklang mit dem Rahmen, nicht so gänzlich ungetrübt vor mir, wie die Herrenberger Erinnerungen. Dort war nur Sonne u. Licht, während hier schon auf die Tage der Kindheit, mehr noch auf die Tage der Jugend mancher Schatten fiel.

War doch die Zucht im elterlichen Hause eine viel strengere, als im großelterlichen. Es gab Strafen u. da ich eine sehr stolze, verschlossene Natur war, ließ ich lieber den Verdacht einer Untat auf mir ruhen, als daß ich gesprochen hätte u. so fühlte ich mich oft unschuldig bestraft u. dadurch gekränkt u. verbittert. Auch war ich schon als Kind eben so gar nicht kleinlich u. konnte immer nicht begreifen, wie sich meine Mutter eines kleinen Risses wegen der – man wußte ja oft gar nicht wie – ins Kleid kam, oder wegen eines verlorenen Halstüchleins, oder Haarbandes sich so aufregen konnte. Das allerunbegreiflichste aber war mir, warum man Kinder schon vom 3. oder 4. Jahre an Tag für Tag mit Stricken plagen mußte. Jeden Tag so u. so viel mal herum, je nach der Strenge u. Ansicht der Mutter, manchmal aber auch nach der Aufführung der Kinder.

Wie oft hieß es, wenn man seine Gerstensuppe nicht hinunterwürgen konnte: du streichst heute vom Kätle ab zwölfmal, sechzehnmal herum. Ich hatte zwar eine Freundin, Sophie Hornberger, die mir oft meine Strümpfe strickte, aber da sie schöner strickte, als ich, wurde es leicht entdeckt u. dann unbarmherzig wieder aufgezogen. Das Strümpfestricken warf also einen gewaltigen Schatten auf meine Kindheit.

In die Schule kam ich auch viel zu früh. Ich war erst vier Jahre u. zehn Monate alt. Es wurden mir also zwei Jahre Spielzeit genommen und warum? weil meine Schwester Bertha in die Schule sollte und weil wir bis daher alles so schön schwesterlich miteinander geteilt hatten.

Daß sie mich für besonders gescheidt

und deshalb für schulreif hielten,
glaube ich nicht. Einen Anlass,
mich für gescheidt zu halten gab
ich – meines Wissens – auch später nie.
Wenn ich je einmal etwas Gescheidtes
dachte, behielt ich es für mich, denn
ich war sehr [illegible].
Die Schule interessierte mich absolut
nicht und ich passte eigentlich nie
so recht auf. Es genügte mir,
dass ich alles so ungefähr verstehe
und dass ich mitkam. Das „wie“
war mir ungeheuer egal. Das
Lernen wurde mir leicht, nur vor
dem Rechnen hatte ich einen gewissen
Widerwillen, also noch etwas weniger
als kein Interesse. Da konnte ich manch-
mal aufsitzen und hereinfallen, denn
immer gelang das Spicken, oder Ab-
schreiben nicht. Ich schlängelte mich aber

auch mit dem Rechnen so durch u. als
ich als 16 jährige höhere Tochter in der
Pension ein Rechenexamen machen
musste, um event. vom Rechnen dispensiert
zu werden, bestand ich es glänzend.
Ob ich da auch wieder abgeschrieben hatte,
oder ob mir sonst ein guter Geist zur Seite
stand, weiss ich nimmer. Kurz, ich gehörte
zu den Auserwählten, die keine Rechen-
stunde mehr zu nehmen brauchten.
Die Schule, in die ich mit 4 Jahren u. 10
Monaten geschickt wurde, lag in unmittel-
barer Nähe der elterlichen Wohnung an
der Erzstrasse. Die Erzstrasse war chocolade-
braun, wie das Erz, das auf derselben von
den Gruben zu den Erzhäfen befördert
wurde. (Heute besorgt eine Zahnradbahn
den Erztransport.) Das Schullokal war mässig
gross u. übermässig nieder. Der Boden war
so braun, wie die Strasse u. die Luft zum
Schneiden dick. Zwei Reihen, durch einen

Gang getrennte enge, steife, harte Schul-
bänke mit den üblichen mehr oder weniger
zerbrochenen schwarzen Tintenhäfelein u.
den vielen Tintenseen, mit denen ver-
schwundenen Holz u. den eingeschnittenen
Namenszügen, oder den tief eingeschabten
Strichen, die oft der einzige Ausdruck einer
stumm verhaltenen Wut waren. Am
Ende u. in der Mitte des Ganges, der die
Mädchen- u. Buben-Bänke trennte, stand
der Katheder. Auf demselben thronte ein
winziges Herrlein mit einem Kinder-
stimmchen, das war der Herr Lehrer. Das
Kinderstimmchen flötete in den höchsten
Tönen besonders, wenn es nach der 10 Uhr Pause
„Herein" rief. Dieses Herein rufen war so
eigentümlich zum Abschnappen hoch u. so
schrill u. laut, daß es nichts menschliches
war u. mir heute noch in den Ohren klingt.

das Kinderstimmchen konnte aber auch tief klingen, doch der hatte es gestellt. der Herr Lehrer war sehr fromm, so fromm, daß er das Lachen für eine Sünde hielt. Er lächelte höchstens, aber auch das selten. Wäre er nicht ein bißchen jähzornig gewesen, hätte man sich keinen bequemeren Lehrer denken können. Leicht hatte er es wahrlich nicht, mit den ca 60 Kindern fertig zu werden; auch waren die Buben namenlos unartig, die Mädchen manchmal auch.

Unsere Mitschüler, mit denen wir auch außerhalb der Schule verkehrten, waren die beiden Schlenzelwirtstöchter, die vortrefflichen Mina u. Paula Fuoß, zwei Hornberger's Töchter u. die beiden Söhne vom Bauinspektor Morlock Georg u. Joseph. Letzterer sehr unbegabt kam immer zu spät in die Schule u. fing schon beim Hereinkommen, während er noch an seinem Frühstücksbrotenden nagte, ein jämmerliches Geheul an in Vorgefühl der kommenden Strafe.

Mit zwei andern Schulkameradinnen konnte ich noch weniger Staat machen. Die eine, eine Bergmannstochter von Röthhard, die übrigens schokoladebraun war, wie die Straße u. der Boden, hatte mich so lieb, daß sie mir immer in der Tasche ihres Kittelkleides, bei ihrem buntkarierten Taschentuch, oft auch in dasselbe eingewickelt, Schlehen u. Bucheln, die sich besonders gut zum Essen während der Schulzeit eigneten, mitbrachte. Einer andern mußte der Lehrer eine Reinigung ihres Kopfes, auf dem es bedenklich krabbelte, anempfehlen, weil keine mehr neben sie sitzen wollte.

Während meiner Wasseralfinger Schulzeit vom 5.–11. Jahr brauchte ich 5 Bücher u. ganz wenig Hefte, da man fast alles auf die Tafel schrieb. Bücher: eine Fibel, ein Spruchbuch, Gesangbuch,

Lesebuch u. Bibel. Spruch- u. Gesangbuch
waren aber weitaus die am meisten benützten
Bücher u. das Auswendiglernen der
vielen unverständlichen Sprüche u. Lieder
war mir eine ziemliche Last. Ich hatte es
zwar verhältnismäßig leicht, weil ich alles
durch meine Schwester, die sich ihre Aufgaben
durch Lautlernen einprägen mußte, so
nebenher während des Spielens auch mit-
lernte. Meine Schwester klagte oft weinend
über mein wenig ernsthaftes Lernen.
Während sie ihre Rechtschreibaufgaben
sorgfältig auf ihre Tafel malte, schmierte
ich sie ein paar Minuten vor Beginn der
Schule hin, die Tafel an den alten Stallbau-
baum gelehnt, während ich auf meine
Freundin Sophie Sternberger wartete.

Ich habe also nicht viel Rühmenswertes
über mich u. meine Schulzeit zu sagen, auch
als ich nach Gründung einer höheren Töchterschule

in Aalen von meinem 11. Jahre ab
diese recht gute Lehranstalt besuchte,
war's mit meinem Fleiß u. meinem
Ernst noch nicht weit her u. die liebsten
Erinnerungen aus dieser Zeit sind mir die
Schulwege u. das Kosthaus bei der 86 jährigen
Tuchscheererswitwe Arnold in Aalen.
Der Schulweg! Wie oft wurden wir dieses
halbstündigen Ganges wegen bemitleidet.
Mit welchem Unrecht! Der Pappelallee,
oder dem Wiesenweg am Kocher entlang
in Gesellschaft einer ganzen Rotte Hofener
Schulkinder, war das kurzweiligste
u. fidelste meiner ganzen Schulzeit.
Selbst in der Morgenfrühe im kalten Winter,
bei verschneiten Wegen empfanden wir
den Schulweg nie als Last, eher bei der
Mittagshitze, an den Mittwoch= u. Samstag=
Nachmittagen, wo wir nicht über das Mittag=
essen in Aalen blieben. Paula Fraaß u.

ich wußten aber auch hierfür Rat. Unser guter Freund Dr. Linser suchte auch immer um diese Zeit in seinem Einspänner von Aalen nach Hause. Wir machten uns ihm in unzweideutiger Weise bemerklich u. er ließ uns einsteigen. Später wurde mit ihm Vertrag darauf u. wir warteten unter der alten Eiche auf ihn. Linser war aber nicht ganz zuverlässig. Das eine mal kam er so spät, daß wir nicht wagen durften noch länger auf ihn zu warten, ein andermal dachte er so vertieft in eine Zeitung sein, daß er uns nicht sah, oder nicht sehen wollte. In diesen Fällen kamen wir natürlich immer zu spät zum Mittagessen u. wurden von den Geschwistern mit Hohn u. Spott empfangen. Meine tugendsame Schwester hatte natürlich nie auf den Doktor gewartet.

An den übrigen Wochentagen hatten wir – wie schon gemeldet – unsere Mittags-

tisch in Aalen bei der Witwe Arnold
um 4 Kreuzer pro Person. Fleisch
gabs natürlich selten, um so besser schmeckten
aber die Speck- u. Rahm- u. Zwiebelkuchen
die Grießknöpfle mit Zwätschga u. die andern
guten Mehlspeisen, die alle dem Geschmack
der Kinder entsprachen. Mein Bruder Robert
aß einmal für seine 4 Kreuzer 12 Leberklöße.
Frau Arnold hatte einen Zunftkrug, in dem sie
im Anfang des vorigen Jahrhunderts, als die
Franzosen in Aalen waren, denselben den
Wein credenzt hatte. Sie erzählte oft
Franzosengeschichten, natürlich auch die
bekannte von Napoleon, der auf der Post
in Aalen, als er Lärm auf der Straße hörte,
sich nicht die Zeit nahm, das Fenster zu öffnen,
sondern seinen Kopf durch die Scheiben
stieß. Die Scheibe wurde später durch ein
buntes Fenster gekennzeichnet.

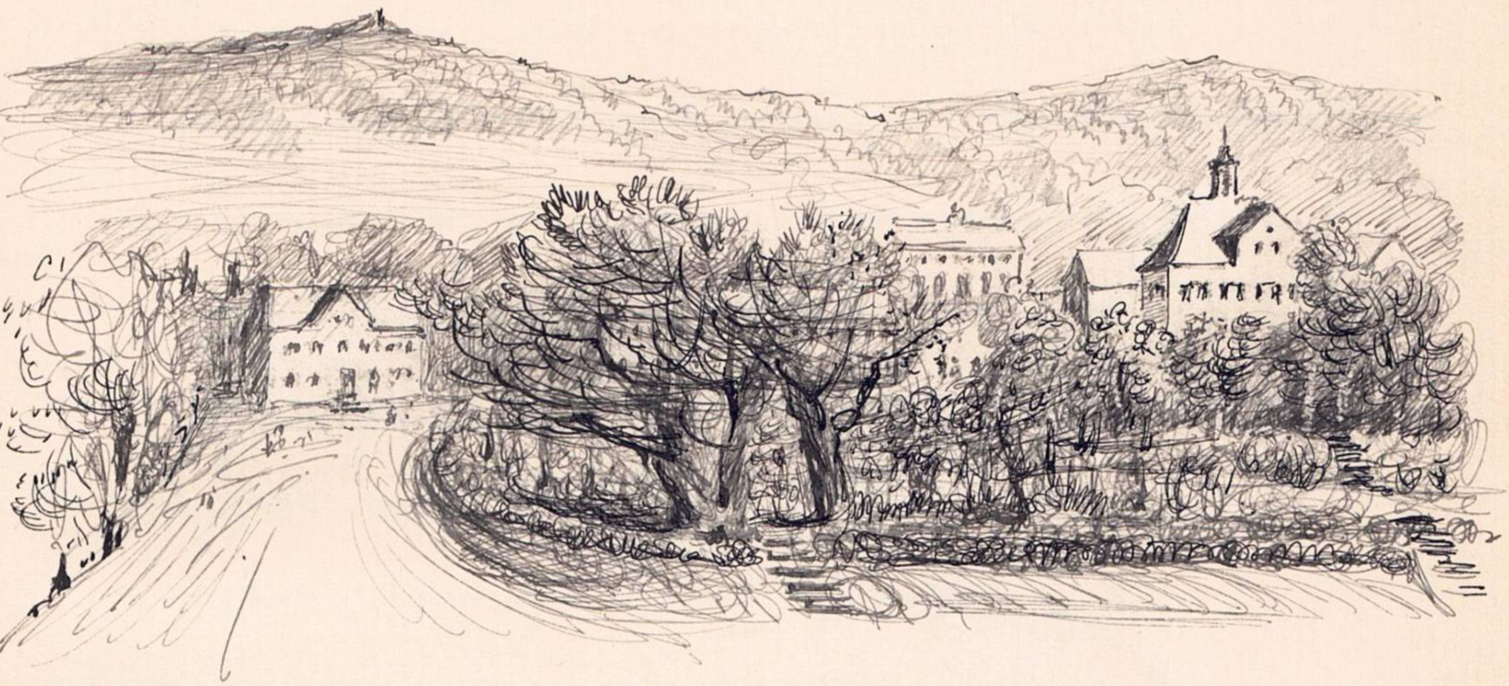
der Schulzeit soll in meinen Erinnerungen
nicht allzu viel Raum gewidmet werden.
Es wäre unehrlich. Diese Zeit verlief
ohne besonderen Kampf u. daher auch
ohne besonderen Sieg – also – wie schon ge-
sagt ziemlich unrühmlich, obgleich ich –
weiß nicht wodurch – immer zu den besseren
Schülerinnen gezählt wurde.
Meine Spielzeit! Ja, die war mir weit
interessanter u. da war ich immer vorne
dran. Sophie Hornberger war die-
jenige meiner Spielgefährtinnen, die am
meisten auf meine Ideen einging.
Mit ihr zusammen baute ich Wohnungen
auf den Bäumen, mit ihr zusammen
zerriß ich die Kleider, sie spielte so
gern wie ich mit meinen Brüdern u. den
Marlottbuben u. war gleich begeistert
von meiner Idee, Bäuerin zu werden.
An diesem Gedanken habe ich während meiner

ganzen Kinderzeit festgehalten.
Mit Sophie zusammen unternahm ich die Besuche bei den umliegenden Bauernhöfen, von denen meine Eltern Butterbezug hatten. Auf dem Weidenhof drüben über dem Bache u. beim Walchenbauern am Fuß des Braunenbergs waren wir ganz heimisch.
Diese heimlichen Gänge mit dem ganzen Reiz des Unerlaubten verbanden Sophie u. mich aufs engste. Wir entschädigten uns durch dieses Freileben für die unvermeidlichen Schul- u. Strickplagen. Beim gemeinsamen Gassenspielen, beim Schlittenfahren, Stelzenlaufen, Rätzeln u. Töpfeln konnte ich mich sehen lassen. Darin war ich meiner Schwester Bertha entschieden über, während sie mich an Tugendhaftigkeit weit übertraf, mich dafür aber auch gehörig drunten hielt.

Wenn sie beim Gassenspielen hungrig war – was bei mir während des Spielens nie vorkam – dann hieß es: „Zottel, geh heim u. hole uns ein Stückchen Brod" u. die Zottel zottelte heim u. holte ihr ein Stückchen Brod. So ganz harmlos war die Zottel übrigens nicht. Ich erinnere mich, daß ich Sophie Hornberger einmal mit dem Beil nachgesprungen bin. Der Löwe konnte grimmig werden, wenn er gereizt wurde.

Unsere ganze Freundschaft, die Frodsche, Hornbergers u. Anna Baumann u. wir wohnten alle nicht mehr als 50 Schritte von einander entfernt. Zunächst der Schlegel; Besitzer des Gasthauses u. einer anerkannt schlechten Brauerei, hieß Carl Jakob. Er u. seine Frau waren liebenswürdige, gebildete Menschen, u. ihre 6 Töchter u. 1 Sohn übten eine große Anziehungskraft auf uns aus. (Ich komme später noch darauf zurück)

Unmittelbar neben dem Schlegel war ein niederes, langgestrecktes Haus mit einem Türmchen, auf dem die Mittagsglocke geläutet wurde u. unter dem sich die comfortablste der 9 in diesem Bau untergebrachten Wohnungen befand, die damals von Hüttenkassier Feil u. seinen zwei Schwestern, einem Neffen u. einer Nichte (Anna Baumann) bewohnt war. Im ersten Flügel auf dem 1 Stock hatte Walzmeister Hornberger mit seinen 7 Kindern die dreizimmerige Wohnung inne. Das nächste Nachbarhaus war das Hüttenverwaltungsgebäude – kurzweg unser Wohnhaus genannt, das dominierend auf einer Anhöhe halb versteckt im Grünen stand. Auf zwei Seiten des Hauses waren Reben, deren Trauben in guten Jahrgängen ganz genießbar waren, sorgsam an die Spaliere angebunden. Gegen Norden bedeckte über die ganze Wandfläche eine wundervolle weiße Schling-



war. Auf der Südseite neben den Fenstern
streckte ein vielverzweigter Birnbaum seine Äste
an die Fenster des Kinderzimmers und
nur gegen Osten sah das Haus kahl und
ungeschmückt gegen Hof und Scheuer.
Zwei große Gras- und Obstgärten, ein Gemüse-
u. Blumengarten mit einem Springbrunnen
umgaben das Haus. Vor demselben ein
Sitzplatz unter dem halbmorschen Akazienbaume.
Vom vorderen Hauseingang aus ein breiter Weg

zu den Stiegen, die hinunter führen zu den öffentlichen Anlagen und zu der Staatsstraße, zum Portierhäuschen, zur Äpfelbärmel und zum Güttermeß. In diesen drei Häusern war also – nahe genug beisammen – die ganze Kinderfreundschaft und wenn sich die Kameradschaften Sommers auch auf Buben und andere Gassenkinder ausdehnten, so beschränkte sich der Verkehr Winters ausschließlich auf die drei Häuser und die Unterhaltung aufs Puppenspielen. Jede von uns hatte eine große, niedere Cigarrenschachtel als leicht transportable Puppenstube eingerichtet und mit dieser unterm Arm gings in die Nachbarschaft.

Äpfelbärmel

da wurde nun geschneidert u. genäht, Kleider u. Hüte nach den neuesten Modellen fabriziert. Man half sich mit feinen Fleckchen u. Bändern, aber auch mit seinen Befähigungen aus. Die eine hatte im Zuschneiden, die andere im Nähen oder Putzmachen größere Routine. Diese mit Leidenschaft betriebene Puppenschneiderei legte gewiß den Grund zu meiner späteren Liebhaberei zum Schneidern. Auch ein gewisses Geschick zum Entwerfen von Handarbeiten war mir schon als Kind eigen. Ich habe alles mögliche entworfen u. angefangen, das meiste aber unvollendet gelassen. Meine geheimen Aufenthalt war die Scheuer, die im Hof stand. Drunten Ställe, Wagenremise, oben Heuböden u. Dachstockkammerräume. Dieser Heuboden war mein still vertrautes Plätzchen, dort

habe ich manchen großen Gedanken er-
sonnen, dort habe ich aus manchem, alten
Kleidungsstück ein neues, modernes zu
machen versucht u. dort auch habe ich das
mißlungene, oder unvollendete zusammen-
gewürfelt u. versteckt.
In dieser Scheuer wäre ich aber beinahe
einmal verunglückt. Ich half der Magd
Holz von dem oberen Heuboden in die
Remise hinunter werfen, bekam das
Übergewicht u. sprang dem allzu weit aus-
geholten Wurfe nach. Glücklicherweise
war der Schaden nicht weiter, als ein
verstauchter Fuß, der mich allerdings
trotz der Blutegeln, die damals bei allen
Schäden angewandt wurden, lange genug
ans Bett fesselte.
Aber auch noch andern Vorstellungen, als
die, die ich gegeben habe, hat diese Scheuer

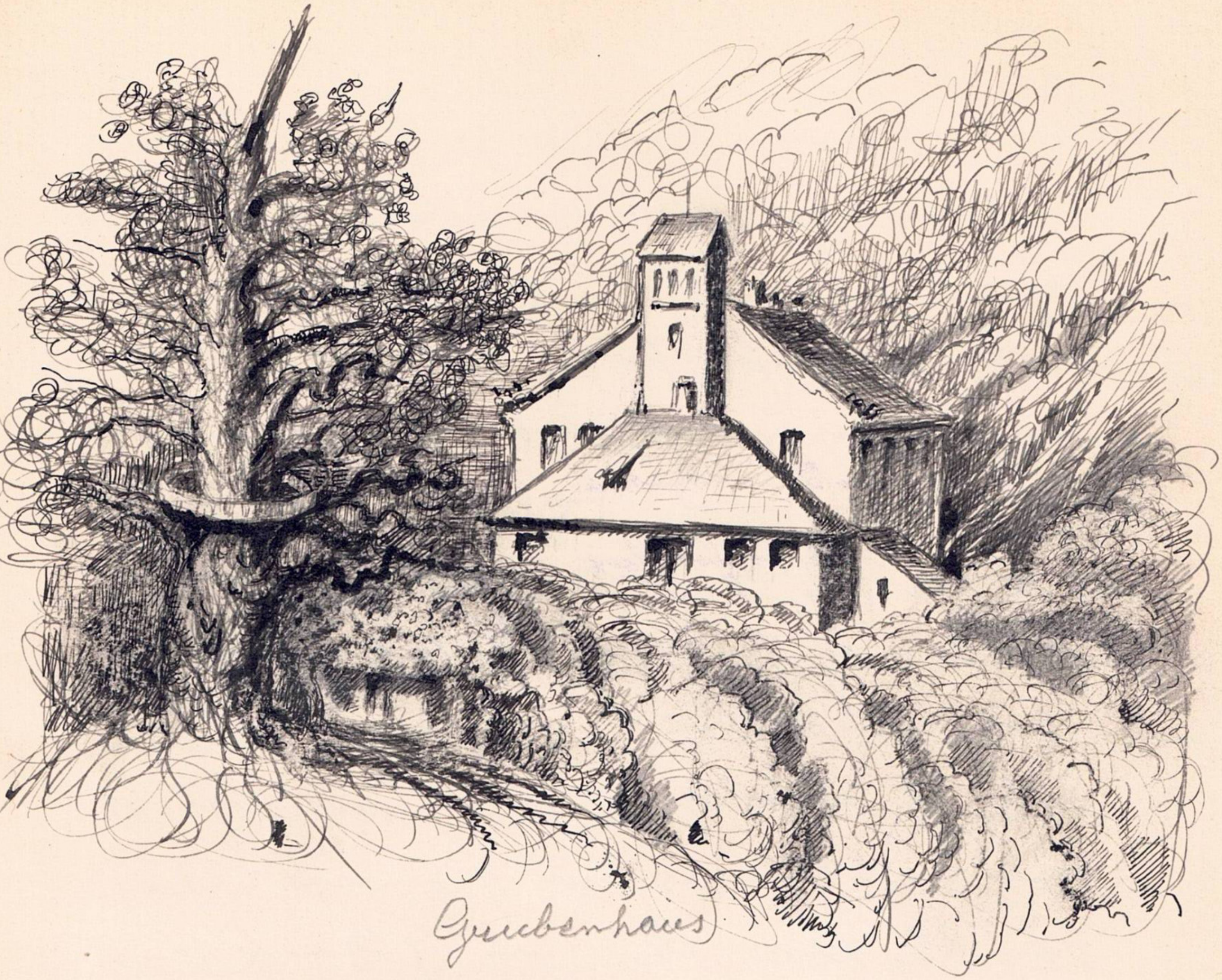
gesehen. Hier gieng ein selbst geschriebenes
Theaterstück meines Bruders Robert über
die Bühne, in dem mein Bruder Eugen,
dem nicht allzuviel theatralische Begabung
eigen war, die Worte zu sprechen hatte:
„Herr Graf, ein schweres Gewitter steht
am Horizont!" <u>Wie</u> er dies gesprochen
hat, ist ja in der Familie hinlänglich
bekannt, läßt sich auch schriftlich nicht sagen.
Ferner war die Scheuer die Herberge
der unzähligen Thierchen, deren meine
Brüder zum Spielen bedurften u. die dort
mehr, oder weniger elend zu Grunde
gingen. Hasen, Marder, Füchse, Igel
Eichhörnchen fristeten dort ihr Dasein,
während Storch u. Rabe lange in
voller Freiheit in Hof u. Garten herum
liefen, oder flogen. Beide waren erst
ganz zahm, liefen wie Hunde hinter

uns davon. Der Sperber setzte sich aufs
Küchenfenster, sobald er die Köchin, die
das Fleisch brachte, kommen sah, bis er
sich eines schönen Tags scheints doch daran
erinnerte, daß er ein Raubvogel sei u.
das Weite suchte, um sich nie mehr blicken
zu lassen. Mit dem Reh, der uns
ein lieber Spielgenosse war u. mit dem
wir manche Stunde in Hof u. Garten tollten
erging es uns schlimmer. Dasselbe fing
an, Hörner zu bekommen u. schrecklich zu
bocken u. zu stoßen u. wurde schließlich so
unbändig, daß es in einem mit hohem
Bretterzaun umfriedigten Hof mußte.
Einmal entkam es, stürzte sich auf
meinen Vater, der es zum Glück an den
Hörnern fassen ~~konnte~~ u. mit Aufbietung
seiner ganzen Kraft halten konnte,
bis wir Leute aus dem Dorf herbeige-

ersehen hatten, die das schöne Tier sofort töteten u. sich das ihnen geschenkte Fleisch schmecken ließen. Das Fell aber behielten wir so lange als Bettvorlage, bis die Haare herausgegangen u. es ganz schäbig geworden war.

Von meinem 10. Jahre an litt ich häufig an periodisch auftretendem Kopfweh, (hauptsächlich morgens beim Erwachen) das Dr. Weiser für Wechselfieber erklärte u. gegen welches er – außer Blutegeln – Luftveränderung verordnete. Um auch nicht weit fort gehen zu müssen, entschlossen sich meine Eltern für einen Aufenthalt auf der auf waldiger Höhe gelegenen etwa 20 Minuten entfernten „Grube“: dies war die Bezeichnung für ein nahe den Erzgruben gelegenes Steigerhaus mit Betsaal u. einem kleinen Wirtschaftsgebäude.

die beiden Gebäude lehnten sich an den bewaldeten Brunnenberg an und waren umgeben von öffentlichen Anlagen, in denen viele Wirtschaftstische u. Bänke waren, denn die Grube war ein vielbesuchter Ausflugsort. Eine Hauptanziehung dort war außer der schwarzen Bäbe u. ihrem Mann Öhlschlegel, der einen Holzfuß hatte, eine uralte Eiche, um deren ungeheuren Stamm eine Altane, zu der eine Treppe führte, gelegt war u. von der aus man einen weiten Blick auf Rechberg, Hohenstaufen Rosenstein u. s. w. hatte. Unter der Eiche ein Backofen, der von einem Hollunderbusch fast erdrückt wurde. (Die ehrwürdige Eiche wurde etliche Jahre später auf unaufgeklärte Weise ein Raub der Flammen wir sahen die Feuersäule gen Himmel lodern.)



Grubenhaus

Ich wurde mit einer Verwandten Thusnelde Sandberger, die zur Unterstützung meiner Mutter im Haushalt bei uns war, im Steigerhaus bei der kinderlosen Familie des Obersteigers untergebracht, während ich meine Mahlzeiten im kleinen Nebengebäude bei den Wirtsleuten einnahm und zwar in einem Zimmerle, in dem das Bett des Bergmanns u. Wirtschaftsgehilfen

Leonhard kam. Im Steigerhaus hatte ich
ein Zimmer, von dem aus ich die elterliche
Wohnung sehen konnte. Da es Winter war
u. der Verkehr ohnehin erschwert, so daß
meine Eltern nicht allzu oft nach mir sehen
konnten u. in ihrer übergroßen Sorge doch von
meinem Ergehen unterrichtet sein wollten,
so bekam ich 3 farbige Fähnchen mit, ein
rotes, ein blaues u. ein grünes. Das rote
sollte ich ausstecken, wenn ich mich wohl be-
fände, das blaue, wenn ich gerne Besuch
hätte, das grüne aber, wenn ich krank sei.
Meine gute Wirtin, die schwarze Läbe, auch
Wetterhexe genannt, ihres zigeunerhaften Aus-
sehens halber – fütterte mich eines Tags so
mit Waffeln, daß es mir in Folge davon
„nicht ganz übel" wurde. Ich steckte die grüne
Fahne hinaus u. mein armer Papa kam in
einer Seelenangst heraufgestürmt. Ich schäme
mich noch heute des Mißbrauchs, den ich mit

der grünen Sachen getrieben habe.
Der vierwöchige Aufenthalt auf der Grube, das völlige Nichtstun, das nur unterbrochen wurde durch Billard spielen, den Bergleuten Lesen zu bringen u. durch Schlittenfahren, bekam mir natürlich ausgezeichnet u. außer der Wechselkrankheit hat mir nie eine Stunde etwas gefehlt. Man nahm keinen Anstand, mich wieder in die Schule zu schicken, was mir aber nach dem Schlaraffenleben so wenig behagte, daß ich es für zweckentsprechend hielt, die Kopfschmerzen wieder auftreten zu lassen u. auf diese Weise manchen freien Tag herausschlug. Dr. Leiser hielt es nun für erwiesen, daß die regelmäßig morgens beim Aufstehen auftretenden Kopfschmerzen, die in anderer Luft ganz nachgelassen hatten, als sicheres Zeichen des Wechselfiebers anzusehen seien u. bestand auf einem gründlicheren Luftwechsel. Und so kam ich in Probst auf

ein Vierteljahr in das Haus meines Onkels Apothekers Karl Kessler nach Edenkoben (Rheinpfalz) wo mich das jämmerlichste Heimweh von meinen Leiden kurierte.
Ich bin heute natürlich nimmer in der Lage bestimmt sagen zu können, daß meine Krankheit eine eingebildete, oder die sog. Schulkrankheit war, doch neige ich sehr zu der Ansicht, daß sie in diese Species einzuteilen sei.

Zweimal war ich während meiner Kinderzeit wichtig krank u. zwar an Scharlach u. Masern. Scharlach kostete mich fast das Leben u. ich entsinne mich der Fantasiegebilde, die ich während der heftigsten Fieberhitze hatte. Ich verlor alle Heiterkeit u. für lange hat mich niemand mehr lachen sehen. Die Masern machte ich in Gesellschaft meiner andern Geschwister ab u. da dabei keines schlimm daran war, vertrieben wir uns mit Bettenschlachten u. andern schönen Dingen die Zeit.

Ein anschauliches und befriedigendes Bild meiner geliebten Eltern zu entwerfen, dazu reicht mein Können nicht aus und so wird es nur ein schattenhafter Umriß werden, wozu obige Silhouetten, die etwa i. J. 1859 von Frau Ober-tribunalrat v. Walther, geb. v. Breitenbuch geschnitten wurden u. ihrer berühmten Sammlung entnommen sind.

Mein Vater hatte eine ungewöhnliche Größe, war schmal u. mager u. machte beim Gehen ungeheuer große Schritte. Sein weiches, blondes Haar war ihm zu beiden Seiten des Kopfes nach vorne gegen die Schläfe gebürstet. Er trug einen mächtigen Schnurrbart u. ein kleines Backenbärtchen. Einen Vollbart ließ er sich erst im Alter wachsen. Seine Stirne war hoch, die Nase sehr groß u. durch die Brillengläser glitzerten braune milde, seelenvolle Augen. Mein Vater war ein großer Freund des Friedens, Streitigkeiten ging er aus dem Wege. Über Politik hat er sich nie in einen Diskurs eingelassen u. über Religion zu sprechen vermied er ebenfalls, weil es hier, wie dort selten ohne Meinungsverschiedenheiten abgeht. Seine Ausdrucksweise war knapp, oft fast unbeholfen, um so klarer seine Gedanken. Er war ein großer Freund der Natur u. hatte viel Kunstverständnis u. einen guten Geschmack, namentlich auch in der Litteratur. Seine Tüchtigkeit in seinem Beruf, seine Arbeitskraft u. Pflichttreue über-

stiegen das gewöhnliche Maß. Im Haus wurde auf ihn, den Überarbeiteten die größte Rücksicht genommen u. wir Kinder hüteten uns in seiner Gegenwart unartig zu sein, geschah es aber doch einmal unfreiwilliger Weise, so schnitt ein stummer Vorwurf unseres Vaters uns tief in die Seele. Er war die Güte selbst u. stand so hoch über uns, daß wir ihn aus lauter Verehrung nicht zu kränken vermochten. Wie er nur selten einen Tadel aussprach u. eine Mißbilligung, oder eine Sorge nur durch furchtbares Schweigen zum Ausdruck brachte, so war er auch sparsam mit seinem Lob. Lobte er aber einmal etwas, so war dies umso beglückender u. wirkte, so umso nachhaltiger. Das Strafen und Richten, wie überhaupt die Kindererziehung überließ er unserer Mutter, die es gewissenhafter u. gründlicher besorgte, als uns lieb war u. mit Hauen u. Einsperren u. s. w. nicht sparte. Bei der Erziehung der Söhne beteiligte sich unser Vater insofern,

als er ihnen die nöthige Nachhülfe im Lateinischen (ebenso wie andere Väter) geben zu müssen glaubte, wobei er natürlich auch zu den üblichen unerquicklichen Scenen, wo die Väter ihre Söhne für die dümmsten der Welt erklären, kam – trotz seiner Geduld u. Friedfertigkeit. Da unser Vater aber – wie gesagt – selbst selten bei der Erziehung durch Rüffeln u. Strafen mithalf, so prägten sich diese Ausnahmen um so tiefer dem Gedächtniss ein. So hat ihm z. B. Bruder Karl einigemale Gelegenheit gegeben, seine Autorität geltend zu machen. Einmal: Es war am Polterabend meiner Schwester. Dem einfachen Sinn unseres Vaters war die in Süddeutschland noch gänzlich uneingeführte Veranstaltung eines Polterabends zuwider, den der Bräutigam Lorenz u. seine Schwester, als Norddeutsche, als ganz selbstverständlich voraussetzten. Kurz, der Polterabend

wurde informiert, unser Vater war aber an dem Abend verstimmt
u. gegen seine Gewohnheit gereizt. Als
Bruder Karl, der dreizehnjährige, die Gesell-
schaft dadurch zu unterhalten bemüht war,
daß er einen Klavierstuhl auf dem er saß,
fortwährend drehte u. knarzen ließ, gab
ihm Papa eine Ohrfeige, die den angehenden
Jüngling so kränkte, daß er sich sofort ins
Bett verzog u. über die Ungerechtigkeit der
Welt im Allgemeinen u. besonderen nach-
dachte. Das anderemal wo sich die gewohnte
väterliche Milde in Strenge verwandelte
war zu Karls Tanzstundzeit. Die Tanzstunde
in der Harmonie in Aalen, die 2 mal wöchentlich
von 8–10 Uhr Abends stattfand hielt den Tanz-
stündler des öfteren länger als 10 Uhr in
Aalen fest. Einmal muß es besonders spät
geworden sein bis Karl nach Hause kam, weil
er die Dame seines Herzens, eine Wirtstochter
erst in ihre Wirtschaft begleiten und dort anstandshalber noch einige

Schoppen trinken mußte. Da riß scheints Papa die Geduld u. er betrat morgens das Zimmer der Tochter u. übergab ihr einen ~~Louisdor~~ Thaler, den Betrag für den Tanzlehrer und erklärte ihr mit wenigen, aber unzweideutigen Worten ~~erklärend~~, daß er zum letztenmal in der Tanzstunde gewesen sei. ~~Bruder~~ Karl hat keinen Versuch gemacht den Vater umzustimmen, aber wenn er später sich ums Tanzen drückte, konnte er oft sagen: „Mein Vater ist schuld, daß ich keinen Walzer tanzen kann. Wir waren in der Tanzstunde gerade am Walzer lernen, da durfte ich nimmer mittun."

Die kurz, aber bestimmt ausgesprochenen Wünsche unseres Vaters zu befolgen, schien uns selbstverständlich.

Wenn ich die Erziehungsmethode unseres Vaters für richtiger halte, als die, die unsere Mutter anwandte, so soll das für die gütige u. liebevolle, für die

nachsichtigste, aufopferndste u. selbstloseste aller Mütter kein Vorwurf sein. Sie erzog ihre Kinder eben nach den Prinzipien ihrer damaligen Zeit. Ich erhoffe von unserer Zeit, von dem kulturellen Fortschritt eine gänzliche Umgestaltung des Erziehungssystems. und mit der Umgestaltung eine Umwandlung des Menschen. Je mehr der Mensch sich sich selbst erzieht und sich in Zucht zu halten lernt und je weniger Gewalt, maßregeln und Rohheiten bei der Kinder-Erziehung angewandt werden, um so mehr wird sich bei den Kindern das Gefühl für Ehrenhaftigkeit u. Anständigkeit entwickeln u. in Fleisch u. Blut übergehen und um so leichter wird es werden in der Hauptsache durch Konsequenz u. durch das gute Beispiel zu erziehen. So lange aber Eltern, Lehrer u. Erzieher noch von der Notwendigkeit überzeugt sind,

daß die Kinder, wie das liebe Vieh, Schläge brauchen, wenn sie erzogen werden sollen, so lange sie auf sie hineinschreien und hineinhauen, wenn sie ihnen etwas zuwider tun, so lange sind wir allerdings von dem erhofften Ziel noch weit fern. Doch kommen wird die Zeit, wo die Kultur den letzten Rest des Tierischen im Menschen ausgemerzt haben wird, wo das Kind zu seinem Recht kommt u. wo es ihm selbstverständlich ist, nicht das Böse, sondern das Gute zu tun. Ist die Kindererziehung in diese Wege geleitet, so ist auch die seither übliche tierische Art der Kriegführung zu einer Unmöglichkeit geworden. Händel u. Streitigkeiten werden nicht aus der Welt geschafft werden können so lange es mehr Köpfe gibt als einen, aber es werden andere Mittel ersonnen werden die Streitigkeiten zu schlichten. Man wird von

unserer Zeit, wo man noch Menschen gegen
Menschen hetzte, mit Grauen u. Schauer
sprechen.
Nach dieser Abschweifung, durch die ich meinem
Herzen u. meinen Gedanken Luft gemacht
habe, kehre ich zu meinen Jugenderinnerungen
u. zunächst zum Skizzieren meiner Mutter,
wie sie mir aus meinen Kindesjahren im
Gedächtnis ist, zurück. Sie war eine schöne
rassige, temperamentvolle Frau, eine vor-
nehme Erscheinung. Ihr Gesicht, das durch
schöne große, dunkle, ziemlich tief liegende
Augen u. sehr starken, schwarzen Augenbrauen
sehr ausdrucksvoll war, war eingerahmt
von glatt gescheiteltem, glänzend schwarzem
Haar. Ihr Ausdruck war oft verträumt
und manche Kinderfrage wurde von der
in Gedanken versunkenen Mutter über-
hört. Sie war bei gutem u. kräftigem
Aussehen nicht leidend. Eine Leberkrank-

die als junge Frau schon bei ihr entdeckt
wurde, begleitete sie durchs ganze Leben;
hat sie aber nicht abgehalten unermüdlich
tätig zu sein. Sie war außerordentlich
geschickt in Handarbeiten u. hat ihren
Mädchen die Kleider u. ihren Buben die
Anzüge bis zu ihrem 12. Jahre selbst ge-
macht. Papa u. den Brüdern schnitt sie die
Haare so kunstgerecht, wie ein Friseur.
Jedenfalls kunstgerechter als der Wasserab-
singer Friseur. Sie sprach sehr unterhaltend
u. lebhaft, etwas ausschmückend u. konnte
dabei manchmal etwas übers Ziel schießen.
Daß sich meine Eltern gezankt, oder gestritten
hätten, habe ich nie gehört. Der Grundton
ihres Wesens war Liebe. Es verehrte
eins das andere u. beide nahmen gleich
viel Rücksicht aufeinander.
Welcher Segen ging von den sich gegenseitig
zärtlich liebenden, Liebe spendenden Eltern aus!

Meine Geschwister! Bertha, ein Jahr älter
als ich, war ein Mutterkind. Sie war das
sorgende Hausmütterchen. Immer folgsam
-frau u. fleißig, geordnet u. glatt gescheitelt.
Das „Menschenfreundliche" steckte schon damals
in ihrem Wesen, auch die stets aufge-
zeigte Pflichttreue, während die Selbstlosig-
keit u. hingebende Aufopferungsfähigkeit
eine Errungenschaft der späteren, harten
Lebenswege, die sie gegangen ist, sein wird.
Sie verstand von uns Geschwistern ihrer
Liebe am meisten Ausdruck zu verleihen,
weshalb sie auch wohl dem Herzen der
Eltern bis zu ihrem Tode ~~noch~~ am nächsten
blieb.
Mein Bruder Robert war ein bildschöner
Knabe, dem die Leute auf der Straße nach-
sahen. Ich sehe ihn noch im Geiste in
seinem dunkelblauen Samtanzug, auf
den die goldblonden Locken bis über die

Schultern heben und die er vergeblich zu schütteln vermochte. Als er einmal als kleiner Knabe durchging und die ganze Nachbarschaft aufgeboten wurde, ihn zu suchen, hatte mein Vater den folg. Schwur getan lieber ihn halb tot zu hauen, wenn er käme um ihm das Durchgehen auszutreiben. Als nach ein paar Stunden verzweifelten Suchens der blondlockige Knabe mit seinen reinen unschuldigen Kinderaugen die Peitsche in der Hand mit Feldarbeitern heimkehrte u. in seiner ganzen Lieblichkeit unter dem Hofthor sichtbar wurde, hatte ihn Papa halb tot geküßt, statt halb tot geschlagen haben. Robert hatte Gaben u. Talente, von denen er Gebrauch zu machen wußte.

Bruder Karl, genannt der Dicke, war durch seine Behaglichkeit u. Gutmütigkeit der Freund Aller und jeder Versuch, ihn zum Zorn zu reizen mißlang. Er hatte ein weiches Herz u. ein Grübchen im Backen u. war sehr besorgt für seine Gesundheit.

Er war nicht sehr wählerisch in seinen Freundschaften (was man ihm heute nicht mehr nachsagen kann) u. brachte zum großen Entsetzen unserer Mutter die ganze Dorf- bezw. Marktsjugend zum Soldätlesspiel in unseren Hof. Diese Gassenfreundschaften vergällten ihm sein erstes Diner, zu dem er als 17 jähriger Jüngling in die Nachbarschaft eingeladen war. Man saß eben bei Tisch, als unter dem Haus des Gastgebers ein unverschämtes Pfeifen begann, so daß die Hausfrau endlich genöthigt war, darauf aufmerksam zu machen u. die unvergleichlichen Worte sprach: „Herr Karl es pfeift." worauf Herr Karl sich erhob u. die Ruhestörer fortscheuchte.

Bruder Eugen wurde von Eltern u. Geschwistern mit der ganzen Zärtlichkeit, die man dem Jüngsten zuwendet, behandelt u. geliebt. Die Schwestern waren mütterlich besorgt um ihn u. überschütteten ihn mit Liebkosungen, die er aber nicht liebte u. oft unwirsch zurückwies, ja eines Tags aufs bestimmteste erklärte, von seinem 6. Geburtstag ab lasse er sich von keinem Mädchen mehr küssen. Gehalten hat er diesen Schwur jedoch nicht. Er war ein lieber, zart besaiteter Knabe von ungewöhnlicher Gutmütigkeit, es lebte u. zappelte alles an ihm u. wie er im Haus hinauf u. hinunter, hinüber u. herüber schaffte,

so war auch sein Zwitschern ein schmetterndes, lustiges Schwalbeln. Als der Geliebte u. Geschätzte kaum 10 Jahr alt schon in die Fremde mußte (zunächst nach Ellwangen in das Haus des Onkels Gymnasialprofessors Erhardt, wo auch Bruder Karl untergebracht war) wollte der Mutter beim Abschied fast das Herz brechen. Sie war nicht im Stande, ihn zur Bahn zu begleiten, sah ihm aber thränenden Blickes unter dem Fenster stehend nach. Da war es Eugen als ob er der Mutter noch etwas Trostspendendes zum Abschied schenken müßte. Er holte sein jüngstes Taschenmesser, das er auf dem Wasseralfinger Markt erstanden hatte, aus der Tasche u. säbelte damit eine in die Stirne fallende Haarsträhne ab u. entsandte sie als letzten Gruß der Mutter. Eine Locke war es freilich nicht, denn seine Haare waren steif u. borstig.

Dieser Verkehr: Wir Geschwister fühlten uns am meisten zu Hause in der Familie Fock. Fock war Besitzer des Gasthofs zum Schlegel u. Eisen, kurzweg Schlegel genannt, der eine Brauerei und Ökonomie. Sie hatten viele Pferde u. Kühe, Wiesen u. Felder. ~~Schlegelwirts hatten einen~~ Von ihren 6 Töchtern war ~~ihnen~~ eine hübscher, liebenswerter u. gütiger ~~war~~, als die andern. Nina, die älteste, war von seltenem Liebreiz. Anmutig ihre ganze Erscheinung, edel ihr vornehmer Charakter. Ihre großen von langen Wimpern beschatteten Augen hatten etwas Traumverlorenes. Schön geschwungenen Augenbrauen, dunkle Hautfarbe u. das volle Oval ihres Gesichts umgab ein reiches, welliges Haar. Ihr Mund hatte etwas gütiges, sprach aber nur Gutes u. Sanftes u. in den vielen Jahren unserer Freundschaft habe ich sie nie verzagt, heftig, oder herb urteilend gefunden. Das letztere lag sonst in der Familie

Im Schlegel kam man nicht leicht ungerupft davon.
Witzig, mit kleinen Bosheiten vermischt, war
die Unterhaltung der andern Schwestern u.
Familienmitgliedern u. dadurch anregend u. amüsant.
Mina Brüder, denen nicht bloß der einzige Sohn Eugen Krafft ein treuer
Freund war, sondern die auch die 6 Schwestern zu
ihren Freundinnen zählten, waren in den Freistunden
oder Ferien mit Vorliebe im Schlegel in den
Pferde- Kuh- u. Geißenställen u. mancher für schlechte
Gerüche sehr empfindliche Vater rümpfte bei
ihrem Nachhausekommen oft bedenklich die Nase.
Mit Mina habe ich einmal bei der Bahn-
eröffnung ~~Wasseralfingen~~ – Crailsheim – Mergentheim ein
gelungenes Nachtquartier geteilt u. ein köstliches
Erlebnis gehabt. Sie u. ich waren von dem Er-
bauer dieser Bahnstrecke Oberbaurat Morlock
(derselbe der den Stuttgarter Bahnhof u. das
entzückende „Postdörfle“ baute) eingeladen,
die Einweihungsfestlichkeiten in Mergentheim
mitzumachen. Es war ein vergnügter u. amüsanter
Tag; mein Schulfreund Georg Morlock war da,

bei, wir besichtigten die Sehenswürdigkeiten Mergentheims u. Schloß Weikersheim u. bestiegen mit ObbR. Morlock u. seiner Frau zusammen den stark überbesetzten Freizug zur Heimkehr. Es war späte Nacht, als der Zug mitten auf freiem Felde stehen blieb. Morlock's Wut war eine ungeheure. Er war verantwortlich, er hatte die Freikarten allzu freigebig ausgegeben. Ein paar tröstende Backfische, die mit uns in der I Cl. saßen, fuhr der sonst so galante u. höfliche Mann in einer Weise an, daß wir uns in die dunkelste Ecke drückten. Endlich nach langem, langem Warten war durch eine Hilfsmaschine der Zug wieder ins Gehen gebracht, erreichte aber den letzten in Crailsheim abfahrenden Zug nicht mehr, da die wenigen Gasthöfe des kleinen Städtchens nur den kleinsten Teil der Reisenden aufnehmen konnten, so wurde im Eisenbahnzug ein Nachtlager hergerichtet, wobei sich insbesondere die vielen jungen, lebenslustigen Ellwanger Damen

sehr gut amüsirt haben sollen. Mina u. ich teilten ein Zimmerchen u. 2 Kinderbetten in einem Gasthof miteinander, hatten aber an diesem Nachtquartier u. an dem ganzen Abenteuer eine köstliche Freude.

Von Familien mit denen wir in Wasseralfingen viel verkehrten, nenne ich in erster Linie die des Hüttenkassiers Feil u. seiner beiden Schwestern Crescenz u. Gretle. Das Verhältnis der Schwestern zum Bruder mahnte an das eines kathol. Geistlichen zu seinen Verwandten. Mit dem größten Respekt u. den zartesten Rücksichten wurde der geliebte Bruder umgeben, obgleich, was Wissen u. Bildung anbelangte, die ältere Schwester Crescenz ihm weit überlegen war. Dieses einstige Bauernmädchen (die Familie stammte aus dem Ries) eignete sich durch Lesen u. Lernen so viel Bildung an, daß sie in jeder Gesellschaft galt u. ihre Flügel wären vielleicht noch höher gewachsen, wenn ihr nicht die grämliche, klein u. engherzig denkende Schwester beigegeben

geworfen wäre. Gretle hatte die ganze Stadtjugend gegen sich, weil sie ihnen die schönsten Schleifen hinter ihrem Haus ~~den Kindern~~ jeden Tag ein-, verdrossen wieder verdarb. Das ist ein Zug ihres Charakters, auch daß sie mehr als ge-bührend katholisch war, gehörte zu diesem Charakter-zug. Ein großes Eingreifen in das geregelte Stillleben der drei Geschwister war ein Ereignis, von dem wir erst durch die Thatsache erfuhren. Sie hatten 2 Kinder einer verstorbenen Schwester an Kindesstatt angenommen. Als sie uns dies mit-teilten u. uns die Waisen, einen Knaben u. 1 Mädchen (Anna u. Moritz) vorstellten, staunten wir dieselben wie ein Meer-wunder an u. wußten wenig mit ihnen anzu-fangen. Das erste Gefühl, das sich in unser Staunen mischte, war das Mitleid mit den Kindern, denn die weißen Läden u. Treppen u. Kinderspiegel konnten wir nicht zusammenreimen, abgesehen von der gütigen Tante Gretle, die wie wir dachten, ihnen gewiß nie etwas Gutes gönnte.

Es ging aber besser als wir meinten u. Treppen u. Böden blieben so sauber, als vorher u. die Stühle u. Möbel in den Zimmern standen mit derselben Akuratesse an ihren bestimmten Plätzen. Nachdem Anna, die Nichte, die gut katholische, aber schlechte Dorfschule absolviert hatte, kam sie auf 2 Jahre zu den Klosterschwestern nach Rottenburg, heiratete mit 20 Jahren ihre Jugendliebe, den bescheidenen Magaziniers Nestlen, der zwar, da er evangelisch ein unwillkommener Freier war. Als nach Jahresfrist ein Großneffe zur Welt kam (mein Patchenkind Dr. P. Nestlen) u. derselbe in ihrer Religion getauft wurde, waren Onkel u. Tante mit der Heirat ausgesöhnt. Nestlen starb als junger Mann an einem Gehirnleiden×, bald darauf der liebenswürdige Finanzrat Keil. Tante u. Nichte zogen zusammen nach Ellwangen u. führten dort ein bescheidenes, Gott gefälliges Leben. Der Neffe Moritz ist verkommen.

Eine andere befreundete Familie war die des Hütteninspektors Hahne. Er ein Hüne

× sein Sohn Paul 3 Jahrzehnte später ebenfalls an einem Gehirnleiden.

von Gestalt mit einer dröhnenden Stimme und sächsischem Accent u. falschem Deutsch. Er war ein großer Naturfreund u. besaß die schönste Schmetterlingssammlung von Württemberg. Über ein neues Exemplar für seine Sammlung, über einen schönen Sonnenuntergang, oder einen interessanten Zeitungsausschnitt konnte er in Ekstase geraten u. seiner Begeisterung, oder seiner Mißbilligung einen allzulauten, komisch pathetischen Ausdruck geben. Dieser begeisterungsfähige, kindliche Herr, Hermann Hahn, hatte eine Frau u. eine Tochter, mit denen er keinen Staat machen konnte. Frau u. Tochter waren verschrumpft, letztere fast durchsichtig dünn. Frau Hahne spielte in meiner Kindheit eine große Rolle. Wir hießen sie Nachteule ihrer großen Brille wegen u. weil sie fast nur Nachts ausging. Sie war eine Putzmacherin u. man erzählte von ihrer Sucht, dem Manne durch häusliche Zänkereien das Leben so ungemütlich wie möglich zu machen,

die unglaublichsten Geschichten. Die großen Schilder, die an der Haustüren standen u. die jeden einluden sich derselben zu bedienen, sowie die mit Läufern u. über diesen mit Zeitungs-papier belegten Treppen besagten schon Vieles. Zu Hause war Frau Hahne nie richtig angekleidet u. lief ~~[illegible]~~ mit aufgewickelten Haaren herum. Ging sie aus wurden die abgewickelten Haare wie Schlangen zu beiden Seiten des Gesichts heruntergelegt. Sie hatte meiner Mutter immer Geheimnisse mitzuteilen, weshalb sie uns Kinder des öftern selbst aus dem Zimmer schickte, vielleicht auch weil wir ihrer wunderlichen Reden wegen oft die Lachlust nicht zu unterdrücken vermochten. Eines Tages erzählte sie ~~ihrer~~ meiner Mutter, ihr Mann, der sie schon lange gerne los sein möchte, mache Versuche sie zu vergiften. Meine Mutter verbat sich zwar solche Mitteilungen, konnte es aber nicht verhindern, daß dieser Wahn sie weiter verfolgte. Sie brachte

kurz darauf unserem leichtgläubigen Dr. Leiser (derselbe, der mein Wechselfieber entdeckte) eine Flasche verdorbenen Rotwein u. berichtete ihm haarscharf die bei ihr eingetretenen Vergiftungserscheinungen. Dr. Leiser machte beim Oberamtsgericht Aalen Anzeige u. Hahne wurde in Haft u. ins Gefängnis abgeführt. Mein Vater der verreist war u. der durch meine Mutter von dem bewußthaften Wesen der Frau wußte, hätte es vielleicht verhindern können, berichtete auf [nach seiner Rückkehr zugleich] mit dem Resultat der Wein-untersuchung, der natürlich giftfrei befunden wurde, die Entlassung des Giftmischers aus der Haft. Als Hahne nach geräumtem Feld — Frau u. Sohn wurden davongejagt — wieder Besitz von seiner Wohnung nahm, fehlte ihm zunächst der Jahre lang gewohnte Dienstbetrieb im Hause, dann aber noch mehr ein menschliches Wesen u. so nahm er Inspector Röhrig als Mädchen für Alles zu sich. Dies ist derselbe, der unsere ersten photographischen Auf-

nehmen mußte u. später ein Landesgewerbemuseum
auch Mädchen für Alles wurde.
Dr. Leiser aber, unser lieber Freund u. Hausarzt, mußte seine Leichtgläubigkeit schwer büßen. Mein Vater mußte ihm eröffnen, daß er als Hüttenarzt entlassen sei. Er soll bei dieser Nachricht ganz erschüttert gewesen sein. Wie Leiser, ein weichherziger Mann, erschüttert sein konnte habe ich selbst mit angesehen. Es war am Grabe seiner zwei Kinder, die Ende der Siebziger, oder Anfang der Achtziger Jahre im Alter von 8 u. 9 Jahren fast an einem Tag an Halsbräune starben. Dies waren in Wasseralfingen, die ersten Fälle dieser schrecklichen, später so verbreiteten Diphterie. Die beiden Kinder des Arztes waren in unserem Dorf die ersten Opfer dieser tückischen Krankheit u. den Vater, der als Arzt diesem Würgengel gegenüber machtlos dastand, ergriff eine erschütternde Verzweiflung, an der ich, wie schon erwähnt, am offenen Grab seiner Lieblinge Zeuge war.

Linser's Nachfolger in Wasseralfingen war Dr. Abt, ein rauher, knotiger Mann, aber tüchtiger Arzt. Idealist war der nicht u. eine Schulkrankheit vermochte er wohl vom Keuchhusten zu unterscheiden. Mit seiner Frau u. seinen 3 Töchtern verkehrten wir, ~~wurden aber nicht warm~~ sie zogen uns aber nicht an.

nachträglich Bleistiftbemerkg

Gute Freunde meiner Eltern waren Hauff's, eine aus Augsburg stammende Familie, sie einem alten Patriziergeschlecht angehörend, mit der sich meine Mutter den engsten Verkehr hatte. Hauff kaufte später eine Eisenhandlung in Augsburg u. blieb dadurch in geschäftlicher Verbindung mit Wasseralfingen, was mir deshalb in Erinnerung blieb, weil wir aus diesem Grund keine Geschenke von den Geschäftsfreunden annehmen durften. Als seine Frau starb u. er als Andenken an sie meiner Schwester u. mir einen Schmuck zustellen ließ, mußte ihn meine Mutter wieder zurückschicken. Nach seinem Tod befand sich in seiner Hinterlassenschaft ein ~~schon~~ an uns adressiertes schwarz versiegeltes Paket, das den Schmuck mit den Täubchen, den ich ~~jetzt noch habe~~, ~~enthielt~~ 1916 dem Vaterlande geopfert habe enthielt.

Das Zurückschicken von Geschenken mußte leider oft aufgesucht werden, u. Papa war in dieser Hinsicht unerbittlich streng. Sobald ein Konfirmations- oder Hochzeitsgeschenk eine gewisse Kleinigkeit überstieg, mußte er zurückgegeben werden, wodurch es oft große Verstimmungen gab.

Einen zweimaligen Besuch des Kronprinzenpaars Karl u. Olga in Wasseralfingen u. in unserem Hause darf ich nicht unerwähnt lassen, hat er doch damals unser Haus fast auf den Kopf gestellt. Da beim ersten Besuch die Eisenbahn nach Wasseralfingen noch nicht gebaut war, erforderte die Reise im eigenen Wagen mehrere Tage Zeit u. einen nicht geringen Aufwand, denn die königlichen Himmelbetten wurden mitgebracht, der eigene Koch mußte kochen, die geschulten Diener bedienen. Wir mußten unsere bescheidene Wohnung königlich herrichten, soweit ein [illegible] grüner Plüschsofa, oder ein geblümter Bodenteppich im Bunde waren diesen Eindruck zu vermitteln. Außer einem Zimmer in dem meine Eltern schliefen u. aßen, war die ganze Wohnung vom Kronprinzen nebst Gefolge belegt.

Finanzminister Knapp, der Onkel meiner Mutter,
begleitete die hohen Herrschaften, sein Sohn der da-
malige Finanzassessor traf schon früher zu den
Vorbereitungen ein, die liebenswürdige u. geist-
reiche Cousine Pauline Sigwart war ebenfalls
zur Hülfe gekommen, es boten sich alle Freunde
freudigen Herzens an zu helfen u. unsere Begeister-
ung u. Anspannung erwarteten wir in unserem
Hausgang – wir Kinder der Orgelpfeife nach aufgestellt –
die hohen Gäste. Mein Vater steckte in einem
hechtgrauen, ungeheuren Pariser Frack, der
Otto Knapp gehörte, erwartete die Herrschaften
auf der Straße u. geleitete sie ins Haus, wo wir
vorgestellt wurden u. unsern eingelernten Knix
machten. Wir kamen nicht in Versuchung unge-
schickte Antworten zu geben, denn wir wurden keines
Wortes gewürdigt. Mit meiner Mutter unterhielt
sich die Kronprinzessin liebenswürdig; aber zur
Tafel im eigenen Hause wurde sie nicht geladen,
dagegen Otto Knapp, der aber dadurch in gelinde
Verzweiflung geriet, weil er nicht mehr zu

seinem meinem Vater geborgten Frack heiraten wollte. Dieser sehr eitle Vetter ergab sich schließlich in sein Schicksal u. zwängte sich in den engen zehnjährigen Hochzeitsfrack meines Vaters. Bei der Abreise wurde meinen Eltern ein freundlicher Dank gewährt u. als einziges Andenken hinterließ Prinz Karl eine Hosenschnalle von seinen schwarz u. weiß karierten Hosen. Der zweite Besuch war nach der Bahneröffnung u. ohne Nachtquartier, aber abgestiegen sind sie auch wieder in der Hüttenverwaltung.
Besuche vom Königshaus, sowie sonst interessante hohe Persönlichkeiten kamen der damals in großer Blüte stehenden Hüttenwerke wegen, vielfach nach Wasseralfingen. Als 18jährige kam die Großfürstin Wera (jetzt Herzogin von Württemberg) mit ihrem Lehrer Professor Fraas, die meinen Vater, der sie durchs Hüttenwerk führte, durch ihre gescheidten Fragen geradezu verblüffte. Bei einem Spaziergang auf den

Lerunnenberg gestand Saza das Mißgeschick, daß ihr (sein) Hund Jacco versehentlich u. sich an der großfürstlichen Exkursion beteiligte. Vera hatte aber an dem gelbbraunen Hund, dessen Körperbau ~~aber~~ dem eines Hasen glich u. dessen Häßlichkeit u. Ungezogenheit in der ganzen Gegend bekannt war, eine solche Freude, daß Jacco der Mittelpunkt der Unterhaltung blieb u. Vera, wie ein ausgelassenes Füllen mit Jacco um die Wette tolle Sprünge machte. Beim Verabschieden drückte die Großfürstin meinem Vater freundschaftlich die Hand u. sagte: „Besuchen Sie uns bald in Stuttgart, aber bringen Sie auch Ihren Hund Jacco mit."

Diese u. andere Besuche, die Saza meistens zu einer Erfrischung, oder zum Auswählen gußeiserner Nippsachen mit in unser Haus brachte, lernten wir dadurch auch kennen. Wir mußten immer darauf eingerichtet sein, Fremde, die Saza mitbrachte, bewirten zu können. Als Mittagessen wurden Ausländern statt die schwäbische

Nationalspeise Schweinefleisch, Leberwurst, Sauerkraut u. Spätzle vorgesetzt.

Von Logierbesuchen war unser Haus selten leer. Monatelang waren Verwandte, oder Freunde unsere Gäste. Dagegen sah man einen lieben Besuch scheiden, um mit ungeteilter Freude den nächsten aufzunehmen. Einmal wurde für Pauline Sigwart u. ihre fünf Kranzfreundinnen ~~ein~~ Lagerstätten aufgeschlagen. (Darunter auch die jetzige Frau Obertribunalrat v. Walther geb. v. Breitschwert, die bekannte Silhouettenschneiderin, eine Freundin Ed. Mörikes u. deren Stiefvater Rector Wolf.)

Mit meinem 7. Jahre durfte ich die Hochzeit meiner geliebten Bäbe, die seit meiner Geburt im Hause war, u. die mich u. Louise verwöhnte, also sie meiner Mutter die Erziehung erschwerte (mitmachen wie die Bäbe) Wenn mich meine Mutter ins Ofenloch sperrte, so machte Bäbe den Riegel behutsam wieder auf u. wenn ich meine Suppe nicht hinunterbrachte, so nahm sie unbemerkt den ~~[illegible]~~ vollen Teller weg u. schob einen leeren auf den Platz. Diese gute Bäbe also heiratete u. ihre Hochzeit war für uns ein ungeheures

Hochzeit. Zu der Trauung, die in Abtsgmünd statt-
fand, fuhr die ganze Gesellschaft in einem Omnibus,
dann gings zurück zu einem einfachen Essen ins „Löwen“
Kaum war der Löffel gewischt erschienen die
Gäste für die Schenkhochzeit, beladen mit den nütz-
lichsten Geschenken: Bettflaschen, Wasserkübel,
Pfannen, Kohlenschaufeln, Bügeleisen u. a.
Eine Frau brachte ein Stück Zeugle für den Über-
zug eines Kinderbetts, wie überhaupt An-
spielungen auf einen reichen Kindersegen der
Hauptwitz der Gäste war. Jeder Schenkende
muß aus dem Glas der Hochzeiterin einen
tüchtigen Schluck tun, ein Zinnteller steht
neben dem gefüllten Glas, der die in Papier
eingewickelten Geldgeschenke aufnimmt. Die
Gäste setzen sich an lange schmale Tische u. be-
stellen sich je nach Stand, oder Vermögen ihren
Hochzeitsschmaus auf eigene Kosten. Abends
lockt die Dorfjugend, die nicht viel zu verschenken
hat, zu Tanz u. Fröhlichkeit. Solche Hochzeiten
habe ich außer der Hochzeit meiner Bäbe, die

von der ab „d' Vollmers" war, als Kind mehreren mit-
gemacht, als Halbwachsene noch gern. Von den
letzteren habe ich jedoch peinliche Erinnerungen.
Durch die Hochzeiten der Halbwachsenen bin ich
mit meinen Gedanken bei einer Zeit angelangt,
die ich, trotzdem in dieselbe meine glückliche u.
folgenschwere Tanzstunde fällt, nicht zu den ange-
nehmsten rechne. Ich war mit 13 Jahren schon aus-
gewachsen, hatte also eine ganz respectable Länge
u. wurde für älter angesehen, als ich war u. Fragen
von Fremden, ob ich schon Bälle besuche, oder dies
oder jenes schon gelesen, oder gesehen habe, brachten
mich in die häßlichste Verlegenheit. Ich wurde
schon rot beim Gedanken in eine ordentliche
Unterhaltung gezogen zu werden u. erinnere
mich noch mit Beschämung, wie ich einmal, um
mich gewählter auszudrücken, von einer Stuhl-
linie (statt Lehne) sprach. In diese „dumme Periode"
fällt ein längerer Aufenthalt in Nürnberg, bei
dem jüngsten Bruder meiner Mutter, Eduard
Kausler. Er war ein weichherziger, etwas

leichtsinnig angelegte Natur, seines Mutterwitzes u. seiner tollen, originellen Einfälle wegen ein äußerst beliebter Gesellschafter, selbst bei denen, die ihn seiner ausgesprochen demokratischen Gesinnungen wegen nicht goutirten. Onkel Eduard spielte in unserer Familie eine große Rolle, er hatte etwas Gönnerhaftes u. die Aufforderung, mich ihm für ein Vierteljahr in sein Haus zu geben, geschah von seiner Seite gewiß auch in der Absicht zu meiner Ausbildung beizutragen, vielleicht aber auch um etwas Leben in sein durch den Tod seiner ersten Frau verödetes Heim zu bringen. Eine ältere Verwandte hielt ihm Haus u. versorgte sein halbjähriges Kind. Ich war aber, wie gesagt in der Periode der Dummheit u. glaube nicht, daß ich ihm viel Zerstreuung gegeben habe, dagegen tat er alles auf mich zu unterhalten u. zu bilden, zeigte mir alle Sehenswürdigkeiten Nürnbergs u. für jede

schöne Oper die gegeben würde, brachte er mir
ein Billet auf die I Gallerie. Unter der I. Gallerie
that er's nicht, auch später, wenn er uns ins Stuttgarter
Theater einlud, mußte es der beste Platz sein – trotz-
dem ihm damals durch die Heirat mit seiner
zweiten Frau, Amalie geb. Grözinger aus
Reutlingen, die Hände schon etwas mehr ge-
bunden waren. In der Zeit, in der ich
in Nürnberg war, war der Onkel noch
ganz Herr u. Kunstmäzen u. griff manchem
armen Künstler unter die Arme, während
seine zukünftige Gattin noch in Reutlingen
ihren Charakter nach Reutlinger Art ausbildete
u. für sich u. ihre ganze Verwandtschaft
Kleider zum Färben nach Nürnberg schickte.
Wie oft mußte ich den endlos langen Weg
vom Onkels Wohnung bis zu der Färberei machen,
um ein aus Reutlingen gekommenes Kleid
hinzutragen, oder abzuholen. Die Reutlinger
Kleider wurden nämlich zweimal gewendet u. zweimal
gefärbt. (So dachte ich wenigstens oft in meinem Sinn)

Nach einem schönen u. gemütlichen Aufenthalt – aber wohl nicht viel geschrieben – reiste mein Onkel nach Wasseralfingen, die alte Tante mit dem Kind nach Reutlingen zu längerem Besuch. Onkel selbst reiste andern Tags nach Nürnberg zurück. Bei seiner Ankunft fand er die Glastüre von innen verschlossen. Von dem zurückgebliebenen Dienstmädchen hatte niemand im Haus etwas gesehen. Die Türe wurde erbrochen, ein furchtbarer Gasgeruch drang aus den Zimmern, die Wohnung war, wie sie verlassen wurde; neben dem Spielzeug des Kindes lagen zerpflückte Rosen auf dem Boden u. die vernünftige, junge, lebensfrohe Magd war tot in ihrem Bette. Ein Gashahnen in ihrem Zimmer war geöffnet. Ob sie schlaftrunken das Licht ausgeblasen, oder sonst eine Unvorsichtigkeit begangen hat, ließ sich natürlich nicht mehr feststellen. Selbstmord schien auch nicht angenommen werden zu sein.

Nachdem mein Onkel sich zum zweitenmal verheiratet hatte, hatten Fritz u. Fräschen keine Heimstätte mehr in seinem Hause. Er starb in seinem 52. Lebensjahr, einen Tag früher, als sein Vater. Über seinem Grab auf dem Uff-kirchhof in Cannstatt wuchert Unkraut u. kein Kreuz u. kein Stein bezeichnet mehr die Stätte, wo er ruht. Die gußeiserne Platte mit seinem Namen wurde vom Friedhof-aufseher an einer Mauer angebracht, nachdem die nachlebende Frau des guten Onkels das Grab nicht zu ihrem Eigentum gemacht hat.

Im Winter 1865 wurde von einem ziemlich obskuren Tanzlehrer in Aalen eine Tanzstunde zusammengebracht, an der auch ich, nachdem die Nichte von Feils Anna Baumann, Sophie Hornberger u. eine Aalener Bekannten Anna Majer dafür gewonnen wurden, teil nehmen durfte. In Begleitung meiner Mutter u. Frl. Creszenz Feil zogen wir Mädchen entweder beim Mondschein

oder bei der kümmerlichen Beleuchtung eines grünen Laternchens, in dem ein Unschlittkerzchen flackerte, die stille ebene Pappelallee zur Tanzstunde. Die Gesellschaft im Harmoniesaal in Aalen war eine recht gemischte, doch trafen wir zwei Wasseralfinger Herrn, Magazin Nestlen u. N.N. (G. W.) u. noch einen jungen Polytechniker, Namens Hartmann, die uns als Tänzer genügen mußten. Von manchen andern, die uns nicht vorgestellt wurden, wagte sich keiner an uns heran. Unsere drei Tänzer waren aber keine sehr gelenkigen u. Nestlen, mit dem sich der Lehrer u. wir unendliche Mühe gaben, brachte es über einen [illegible]polka, allenfalls noch Hopswalzer, nicht hinaus. Dagegen haben wir u. N.N. das Pausieren um so intensiver betrieben. Daß wir mit diesen beiden Herrn kameradschaftlich verkehrten war ganz natürlich, denn sie waren unsere Begleiter u. Beschützer auf unseren nächtlichen Heimwegen u. Manche

so recht; ein gut Teil haben sich ihre Gesellschaft gerne gefallen lassen, ahnten sie doch nicht was in unseren jungen Herzen vorging. Während N. N. mir in liebenswürdigster Weise den Hof machte, mir durch Aufmerksamkeiten schmeichelte u. schön that, loderte mein junges Backfischherz in hellen Flammen. Nicht besser erging es Anna, die von Nestlen, trotz seines schlechten Benehmens, gefangen genommen wurde. Den Backfischen schien es natürlich ausgemachte Sache, daß ~~wir~~ unsere Verehrer treu halten werden, möge kommen, was da wolle. Die kindlich harmlose Natur Nestlens war von gleichen Gedanken erfüllt u. hielt wahrhaftig Wort, während mein Ritter aus ziemlicher Dur Ferne war u. sich vorerst damit begnügte mir u. andern den Hof zu machen.

Ein sehr trauriges Ereignis trübte diese selige Frühstundszeit. Sophie Hornberger, die unsere Wanderungen nach Aalen nur einige male mitgemacht hatte, erkrankte an einem schweren Nervenfieber, das sie wochenlang am Rand des

Gewebe erhielt u. ihr für das ganze Leben Gesundheit u. Geistesfrische nahm. Als ich sie nach langer Zeit zum erstenmal wieder sehen durfte, kam sie mir fast zur Unkennt-lichkeit entstellt u. mit kahlem Kopf, auf dem die ersten nachwachsenden Haare sproßten, entgegen. Sie hat aber durch diese furchtbare Krankheit nicht nur ihre Haare, sondern alles, was sie liebenswert machte, verloren, wurde hysterisch u. es war fast nicht mehr möglich mit ihr auszukommen.

Von Ostern 1865 bis Frühjahr 1866 war meine Schwester mit Mina Faaß zusammen in der Pension Kleemann in Cannstatt, das Jahr darauf wurde ich mit Paula Faaß u. Anna Mayer dort eingeliefert. Das Institut genoß den Ruf einer tüchtigen Lehranstalt u. in dem großen, schön gelegenen, von Kleemann selbst aufs zweckmäßigste erbauten Haus konnten 40–50 junge Mädchen Aufnahme finden.

Ein ernster, schulmäßiger Unterricht, strengste

über- u. Beaufsichtigung der anvertrauten Töchter u.
eine Uniformierung der Zöglinge, die an Ge-
schmacklosigkeit das erlaubte Maß überschritt,
zeichnete das Pensionat aus. Man denke sich
eine Schaar Mädchen – 40 – 50 an der Zahl – in
rosa Kattunkleidern, schwarzseidnen Mänteln,
gelben Strohhüten mit kornblumenblauen
wallenden Bändern. Winters waren die
Kleider kornblumenblau u. die Hüte schwarz
mit rosa. In solchem Aufzug wurden wir
täglich spazieren geführt. Die Uniform stammte
noch aus den 40r Jahren u. mein Jahrgang
war der letzte, der sie noch trug. Ein hellgraues
Kleid von mir, das mit blauen Bändchen be-
setzt war, gab die Anregung zu einer neuen
Uniform.

Kleemann war ein Lehrer u. Erzieher ersten
Ranges u. die Verehrung für ihn wuchs oft bis
zur Begeisterung, so daß ich ihm einmal beinahe
in einem überwallenden Glücks- u. Dankbarkeits-
gefühl die Hand geküßt hätte. Glücklicherweise

nur bemerke, denn er hatte für diese Art von
Schwärmerei u. Verehrung kein Verständnis.

Ob ich nun diesem verehrten Lehrer, oder
dem erwachten Selbstbewußtsein od. dem er-
wachten Trieb zum Lernen meine Bewunderung
verdanke, vermag ich nicht zu sagen. Genug,
die Leuchte war aufgegangen, mein Drang
nach Wissen wuchs mit jedem Tag, ich be-
wahrte die goldenen Worte meines Lehrers
in seinem Herzen u. freute mich von einem
Tag zum andern. Das einzige, was mich nicht
interessierte, war das Französische. Ich be-
hauptete – oder vielmehr ich fand mich damit
ab, kein Sprachtalent zu haben u. habe daher
auch ~~gar~~ keinen Versuch gemacht, in dem
Jährlein auch das Englische in mich hinein-
zuzwingen. Auch das Musiktalent sprach
ich mir ab, da ein dreijähriges Studium
bei unserm kleinen Dorfschullehrerlein
ein erbärmliches Resultat aufwies. Dagegen
verwendete ich jeden freien Augenblick für meine

Liebhaberei, für das Zeichnen. Durch meinen Zeichenunterricht, den ich von meinem 10. Jahre ab bei guten Künstlern (Plock u. Offinger) genoß, hatte ich darin schon etwas Routine u. wurde von meinen Mitschülerinnen, unter denen sich zufällig keine Zeichnerinnen befanden, angestaunt. Freundschaften schloß ich außer mit Bertha Ade-Storch keine intimeren, doch stand ich bei allen Mädchen meiner „Tugendhaftigkeit" u. „Arbeitsamkeit" wegen in Ansehen u. als ein Häuflein der besseren sich einmal zusammentat, um einen Bund zu gründen, ~~so~~ wurde ich zur Präsidentin ernannt u. von zwei Mädchen auf den Schultern – wie einen Triumphator – im Garten herumgetragen. Wir entwarfen Statuten, von denen ich aber nur noch den ersten Paragraphen weiß: „Zweck des Bundes ist gegenseitige Förderung u. Veredlung", der Bund wurde, weil er im Mondschein geschlossen wurde, „Lunabund" geheißen.

Meine traumhafte, verborgene Liebe gab meinem Denken doch auch eine andere Richtung u. machte aus dem leichtsinnigen, gleichgültigen Kinde ein ernstes, junges Mädchen. Ich bin „ihm" einmal begegnet, wie ich in „Wafa" mit der ganzen Schar durch die Königl. Anlagen nach Stuttgart getrieben wurde. Ich sah ihn lächelnd stehen, bin aber von ihm zum Glück nicht bemerkt worden.
Auch meine allererste Liebe tauchte damals plötzlich wieder auf. Georg Morlock hatte die Frechheit, mir in der Pension einen Besuch abzustatten u. um eher vorgelassen zu werden brachte er meinen Vetter Ludwig Dorn, den ich damals aber noch gar nicht kannte, mit. Mein Empfang war aber so eisig, dass sich die Herren nach kurzer, einsilbiger Unterhaltung sehr bald wieder empfahlen u. jedenfalls über die Erfolge ihres Unternehmens sich nicht groß rühmen konnten. Trotzdem

war Georg M. mir jahrelang in Liebe u. Treue zugethan, während ich mich gänzlich abgeneigt zeigte. Er mußte sich damit begnügen, bei meiner Hochzeit den Brautführer von Sophie Hornberger zu machen u. zuzusehen, wie mich ein anderer küßte.

Dies ist aber eine voreilige Bemerkung, denn noch bin ich in der Pension, mußte jedoch schweren Herzens von dort nach einjährigem Aufenthalt Abschied nehmen u. kehrte gereift u. ernst, arbeits- u. unternehmungslustig ins Elternhaus zurück.

Die alten Freundschaften wurden wieder aufgenommen, der Geist wurde weitergebildet, mit meiner Schwester zusammen wurden die Klassiker gelesen. Heines Buch der Lieder beglückte mich bei Tag u. Nacht, ich war sehr empfänglich für Schönheiten in Literatur, Natur u. Kunst, sogar auch für Musik, trotzdem ich mir Begabung dafür absprach.

Es wurde in unserem Hause sehr viel Musik

gemacht u. von einem Streichquartett wurde
ich einmal so ergriffen, daß ich in Thränen
ausbrach. Wir hatten eine Zeit lang am
Sonntag Nachmittagen musikalische Aufführ-
ungen, an denen sich die ersten Musik-
größen der Gegend beteiligten. Außerdem
hielt uns ein hervorragend musikalischer
Buchhalter mit dem Neuesten, was die
Musik brachte, auf dem Laufenden. Wagner,
der damals noch wenig Freunde hatte, wurde
durch ihn heimisch in unserem Hause.
Da der Herr Buchhalter beim Klavierspielen
technische Schwierigkeiten zwar nicht kannte,
aber doch so hastig u. unerquicklich –
natürlich alles ununterschiedlich – spielte, so war
es nicht zu verwundern, daß mein Vater,
wenn er abends müde nach Hause kam, an
diesen Wagneraufführungen keine große
Freude hatte u. daß seine spätere Abneigung
gegen Wagner in einer Zeit, wo ihm schon
Alles zujubelte vielleicht auf diese Baumiller

schen Verträge zurückzuführen ist.
Wir ~~wurden~~ in die bescheidenen Wasseralfinger Geselligkeit eingeführt u. beteiligten uns an zwei Kränzchen, einem Schwätz- u. einem Lesekranz. Beim ersteren waren außer den Wasseralfinger Freundinnen die beiden Töchter des Doctors Süßkind u. die des Fabrikanten Settenmaier in Königsbronn Mitglied, der andere war mit Frau Oberamtmann Wittich, Majers u. Reiffs u. Hedwig Lorenz in Aalen. Im übrigen spielte sich die Geselligkeit fast nur außerhalb des Hauses ab. Einmal im Monat war Concert der Bergkapelle mit darauffolgender Tanzunterhaltung, daneben öfters Landpartien. Da man immer dieselben Menschen traf, so war's eine recht ungezwungene Sache, unsere Wasseralfinger Vergnügungen.
Mein Tanzstundenfreund war zwar nicht mehr in Wasseralfingen, aber in der Nähe (Königsbronn) angestellt u. erschien bei allen geselligen Veranstaltungen,

so daß unser freundschaftliches Verhältnis
nie wieder aufgefrischt wurde. Eines
schönen Tages aber bekam er einen
Rivalen u. zwar einen ganz schlimmen
Gesellen, den Herz-Dam Leon Paul Mayer.
Derselbe war aus Heilbronn gebürtig, war
Hüttenassistent in Abtsgmünd u. hatte einen
schwarzen Pudel u. einen Knebelbart.
Ich war 17 Jahre alt, eben aus der Pension
zurückgekehrt, als ich den Pudel Jabs u.
seinen Herrn kennen lernte. Es war im
Wendthal. In dieser eigenartigen, gottver-
lassenen Einöde, wo Steinblöcke in allen Formen
u. Gebilden, in ihrer ganzen, kalten Erstarrung
wie aus dem Boden gewachsen in den Himmel
ragen, machten die Wasseralfinger einen
Landpartie. Man nahm einen Wagen
mit Getränken u. Eßwaren mit u. lagerte
auf Steinbänken unter den finsteren Gesellen
u. stellte sich so vergnügt, wie möglich.

Hier wurde mir von meinem alten Freund der neue, der bestimmt war, in mein Leben einschneidend einzugreifen, vorgestellt. Wir fanden gleich Gefallen aneinander u. ich hatte von da ab zwei Ritter u. der erste, der seither gewiß mit keinem anderen, aber bindenden Gedanken meiner gedachte, that dies in Zukunft mit leisem Ingrimm u. versäumte keine Gelegenheit mich zu sehen. Als im Jahre 1868 Mayer nach Wasseralfingen versetzt wurde, wurden wir zwei gute Hausfreunde u. unser Verkehr gestaltete sich äußerst behaglich u. freundschaftlich. Wir bereiteten zusammen große Vergnügen zunächst ein Programm für eine großartig ausgedachte Aufführung: lebende Bilder u. zwei Benedix'sche Lustspiele. Was mein Freund unternahm, hatte Hand u. Fuß; das Austeilen der Rollen, Anordnen der Proben u.a. geschah alles mit sicherer Überlegenheit u. Bestimmtheit jeden Widerspruch ausschließend. So fügten sich mich u. ich gestehe, nicht ungern in dem

Lustspiel „Eigensinn" als seine junge Frau
aufzutreten u. selbstredend schien es ihm, daß
ich bei einem lebenden Bild, das nach dem
Lotzenmaierschen Faustbild gestellt wurde,
er den Faust u. ich das Gretchen darstellte.
Meine Schwester, die auch hätte mitwirken
sollen, verlobte sich während unserer
Vorbereitungen, sich, uns u. alle Welt
überraschend u. verzichtete auf die Mit-
wirkung, während statt ihrer die Schwester des
Bräutigams Hedwig Lorenz mitwirkte. Nun
geschah das Natürliche, daß Hedwig sich auch
in den Mann mit dem schwarzen Pudel
verliebte u. ihre gewissenhafte Seele zermarterte,
erstens weil sie in ihrem Herzen einen
Pfarramtskandidaten wußte, dem sie eigentlich
so halb u. halb zu eigen war, zweitens weil
sie glaubte, ich sei in Meyer verliebt. Ich be-
ruhigte sie über diesen kitzlichen Punkt u. sie über-
ließ sich nach einer Weile einem hoffnungsvollen
Glücksgefühl, ihre Gewissensbisse einlullend

und ihr Quälen vergessend.
Mina Jacob, die mit schmelzender Stimme unsere Aufführung mit einem von Mayer gedichteten Prolog einleitete, erntete den größten Beifall. Wie sie allem, allein schon durch ihre Erscheinung schon, einen besonderen Reiz verlieh, so bereitete sie auch hier für die Vorführungen eine gute Aufnahme vor. Es verlief alles glänzend u. als ich in dem Lustspiel meinem Gatten einen Kuß zu geben hatte, soll ~~sich~~ sich mein alter Freund, der unter den Zuschauern war, auf dem Absatz umgedreht haben u. seine Stimmung war bei der darauffolgenden Tanzunterhaltung keine rosige.

Am 22. Mai 1869, an ihrem Geburtstag u. an der Eltern Hochzeitstag, wurde die Hochzeit meiner Schwester gefeiert. Mit Lust u. Liebe hatten wir die unzähligen Dinge, die zu einer Aussteuer gehören, zusammengetragen, hatten genäht u. geschneidert, gesäumt u. gezeichnet

bis die hübsche, neue Wohnung in Altona, in
die sie als junge Frau einziehen sollte,
in behaglichem Stand war. Bei der Hochzeit
war Mayer der Brautführer von Hedwig
Lorenz, ich bekam einen schwarzen Pudel
als Hochzeitsgeschenk u. war mit Hermann
Knapp gepaart, den ich übrigens auch sehr
lieb hatte u. der bei der Hochzeit sich über
Mayer ärgerte, weil er sich zu viel um
mich kümmerte. Knapp hat mir zwei
Jahre später auf originelle Weise einen
feurigen Strauß zu meiner Verlobung zu-
stellen lassen. Er fuhr auf einer Reise
nach Berlin im Schnellzug, der in Wohltorf
nicht hält, dort vorbei u. warf einen in
der Bahn gemachten, poetischen Gruß auf
die Schienen, wo er lange nachher, vom Regen
aufgeweicht, kaum noch leserlich gefunden
u. mir gebracht wurde. Er lautete etwa so:
„Ich eil' vorüber, wie im Traum Du mein unbekannte

Weite

Und du an des Geliebten Seite Fasst schon am Hochzeitskleid den Saume.
Es mögen gütige Feen Dir den Gürtel und den Schleier halten,
dass du unversehrt von ihren Falten
Glückselig wandelst für u. für."

Im Juni desselben Jahres heiratete Anna Baumann ihren Tanzstundliebe Paul Nestlen u. bedeutungsvoll hätte sich diese Hochzeit für mich gestalten können, da dabei ein mir alter Freund mein Brautführer hätte werden sollen. Doch hat es der Himmel gütig verhütet u. in letzter Stunde noch musste er absagen, da ihm ein jüngerer Bruder an der Schwindsucht starb. Ich trug bei der Hochzeit einen Kranz weißer Rosen im Haar, dem alten Glauben spottend, daß das Tragen weißer Rosen Tränen bedeuten.

der Zwiespalt in meinem Herzen wurde immer größer. Entschieden zog mich der neue Freund mehr an, als der alte u. rückte meinem Herzen immer näher, aber ich bildete mir ein, die Treue, die ich mir mit meinen 15 Jahren gelobt habe, müsse ich halten. Die Zeit verging, der Abschied kam, der Backfischschwarm verblasste. Einmal rief ich im Traum in einer Flut versinkend um Hilfe. Ich sah meine beiden Freunde am Ufer stehen, der eine wortlos u. schwang die Hände ringend, während mich Meyer mit starken Armen vom Tod errettete. Dieser Traum war lediglich der Ausdruck meiner Gedanken. Wäre Meyer jetzt gekommen u. hätte meiner begehrt, so wäre der Kampf leicht gewesen. Doch statt zu kommen, ging er. Wir nahmen frostigen Abschied von einander. Von einem blühenden Myrtenstöcklein, das im Zimmer stand, wollte

ich ihm ein Veilchen brechen, that's aber nicht.
Er wollte mir einen Kuß geben, that's aber
auch nicht und so trennten wir uns u. ich fühlte
mit einemmal eine furchtbare Leere in
mir u. wußte jetzt erst, was er mir war.
Er ging fort in die weite Welt u. hat kein
Sterbenswörtlein mehr von sich hören lassen.
Das sprach deutlich genug und ich habe
einen dicken Strich durch die dummen
Gedanken gemacht u. war sogar geneigt
anzunehmen, daß das Schicksal eine Ent-
scheidung herbeigeführt habe. In dieser
Annahme wurde ich bestärkt, als mehrmals,
als ich mich mit meinen Gedanken gerade
intensiv mit meinem alten [Tanzstunden]Traum be-
schäftigte, verfallen plötzlich, wie aus dem
Boden gewachsen er vor mir stand, während
ich ihn Stunden weit entfernt wähnte.
Ich entsinne mich eines anscheinend höchst
wunderbaren Vorfalls: bei einem

stillen Sonntag Nachmittag suchte ich einen
ganz entlegenen Platz in den Anlagen unter-
halb unseres Gartens auf. Weit u. breit
keine Menschenseele. Ich sass eingeschlossen
zwischen Bäumen auf einer Bank u. las
ein unschuldiges Romänchen von Ottilie
Wildermuth. Das Buch ruhte in meinem
Schoss u. ich stellte Betrachtungen an über
das Unwahrscheinliche des Gelesenen.
Ein junges Mädchen sitzt am Waldrain u.
träumt von ihrem Geliebten, den sie herbei-
sehnt, obgleich sie ihn in weiter Ferne weiss.
Dass derselbe von gleicher Sehnsucht gejagt
in der gewünschten Stunde genaht erscheint,
kam mir so unnatürlich vor, dass ich eben über-
legen lächelnd das Buch weglegte, als leibhaftig
u. wahrhaftig mein alter Freund vor mir stand.
Im ersten Augenblick dachte ich entschieden an
etwas Übernatürliches. Sein plötzliches Er-
scheinen in dem Augenblick, als ich spöttelnd
auch ein Liebeswiedersehen verlachen wollte,

war zweifellos merkwürdig, weniger mein Aufsuchen in den Anlagen. Er hatte bei meinen Eltern Besuch gemacht u. auf seine Frage nach mir gehört, ich würde im Garten, oder in den Anlagen sein.
Der Herbst brachte viel Überraschung.
Mein Vater nahm mich mit auf eine Geschäftsreise nach Augsburg u. München, von dort aus unternahmen wir noch eine herrliche Tour an den Schliersee, in einem Einspänner in der Morgenfrühe am Wendelstein vorbei nach Bairischzell, von dort zu Fuß über den von Scheffel verherrlichten Tatzelwurm nach Oberaudorf in das überwältigend schöne Innthal. In Brannenburg statteten wir der Familie Steinbeiß einen Besuch ab, in Kufstein dem Kirchhof, dann zurück in das alte Städtchen Rosenheim.
Es war das erstemal, daß ich die Wunder der Gebirgswelt sehen durfte u. ich habe gierig geschaut u. innig gefühlt. Mein Vater

freute sich über mein begeistertes Empfinden u. über meine Leistungsfähigkeit u. die schönsten u. ungetrübtesten Erinnerungen an diese Reise begleiteten mich durchs Leben.

Wenige Tage nachher wohnte ich der Hochzeit von Reinhold Knapp, (der mir auch ein guter Kamerad war) bei. Er verheiratete sich mit Luise Stälin in Calw u. starb als Bergrat in Stuttgart einen frühen Tod.

Die Geselligkeit in Wasseralfingen war durch Mayers Weggang bedeutend im Abnehmen. Es fehlte jeder frische Zug u. statt eines schwarzen Pudels tauchten nun schwarze Wolken auf, die drohend am politischen Horizont standen u. eine Gewitterschwüle u. allgemeine Spannung waren die Vorboten des ausbrechenden Krieges.

Während die Völker gegeneinander tobten u. sich gegenseitig mordeten, war auch in meinem kleinen Ich ein großer Sturm

entsagt. Er schüttelte mich gewaltig und knickte manche Blüte u. zerstörte meinen seligen Glauben, gab mir aber dafür einen Besitz, der meinem Leben Richtschnur wurde. Von da ab suchte ich in mir selbst, was ich unter Menschen nicht fand – ein Besitz, den mir Niemand streitig machte.

Als im Mai 1870 die Erde wieder aus ihrem Winterschlaf geweckt wurde u. die Sonne die jungen, grünen Blättlein beschien, die ein neuer Lenz hervorgebracht hatte, da fingen auch die Wasseralfinger an ihre Spaziergänge in die Umgegend wieder aufzunehmen. Wir streiften in den Buchenwäldern des Rosenstein – er× u. ich allein unter Vielen. Wir suchten Waldmeister, verloren die Gesellschaft u. waren scheinbar zufällig allein. Während wir den andern nachzukommen suchten u. er mich auf einem steilen Wege

× Er hatte später die Stelle meines Vaters in Königsbronn inne, wohnte also in den Räumen meines Geburtshauses und dann als Bergrat in Wasseralfingen, in dem gleichen Hause, in dem ich all das, was ich hier erzählte, erlebt habe.

stützte, hat er die große Frage gefragt, auf die ich ohne weiteres Besinnen ein „Ja" gab. Einige Tage nachher, am Morgen meines 20. Geburtstages beim Frühstück im Garten gab mir Papa seine schriftliche Anfrage u. verhehlte mir nicht, daß er dieser Verbindung nicht die größte Sympathie entgegenbringe u. meinte, ich solle mir die Sache doch noch überlegen. Ich überlegte aber gar nicht u. hatte nur die eine Entgegnung, daß, wenn ein Traum, den man fünf lange Jahre geträumt habe, in Erfüllung gehe, es keines Besinnens mehr bedürfe. Meine Eltern betrachteten mich kummervoll u. schweigend, denn sie wußten wohl, daß mein Herz nicht fünf Jahre lang diesem allein gehört hatte.

Nach Tisch kam ~~auf~~ meine Schwester, die sichtlich gekränkt war, von der ganzen Sache nicht früher etwas erfahren zu haben,

beredete mich mit ihr nach Aalen zu gehen, was ich schließlich that, um sie wieder zu versöhnen. Nun erfuhr aber auch ihr Mann davon u. der hatte nichts eiligeres zu thun, als meine Eltern schriftlich von allerlei Nachtheiligem über ihn zu berichten, so daß der Entschluß gefaßt wurde, die Verbindung nicht zuzugeben. Ich wurde dabei ganz aus dem Spiel gelassen. Als meine Eltern mich Abends in Aalen abholten, erzählten sie mir, daß er inzwischen bei ihnen gewesen sei u. die Gründe, welche sie veranlaßten, ihn abzuweisen, ganz gut eingesehen habe, daß er in gutem Einvernehmen geschieden sei u.s.w. u.s.w. Ich aber habe in meiner besinnungslosen Wut u. Empörung getobt, weil es mir schändlich vorkam, wie man über mich verfügt hatte, bin dann aber ganz still geworden u. in gekränktem Stolz still geblieben u. habe nie im Leben mehr wieder mit

meinen Eltern noch mit meiner Schwester
dieser Sache ~~mehr~~ erwähnt. Es war der
einzige Punkt, wo zwischen meinen guten
Eltern u. mir nicht alles klar war u. sie
sind gestorben ohne zu wissen, wie ich in meinem
Innern darüber dachte, ob ich ihnen die schroffe
Handlungsweise – die leicht schlimmer hätte
ausfallen können – verziehen habe. Ich
hatte ja tausendmal, schon aus Dankbarkeit,
daß sie dieses Unglück verhütet haben, aber
die Wunde saß doch so tief, daß ich wohl ver-
ziehen, aber nie vergessen ~~konnte~~ u. nie
mehr darüber sprechen konnte.
Und weil ich so stille geworden war, dachten
meine Eltern daran, meine Gedanken auf
meine Liebhaberei zu lenken u. ergriffen
ein Anerbieten des Malers Herdtle in Stuttgart,
mich im Malen weiter zu bilden, mit Freuden.
Ich wohnte bei meinen Großeltern in der
Hospitalstrasse, wohin sie inzwischen von
Herrenberg aus übergesiedelt waren u.

habe durch den Verkehr mit ihnen u. mit dem kleinen Herdtle, bei dem ich von Morgens bis zu einbrechender Dunkelheit weilte, mein Gleichgewicht wieder etwas zurückerobert. Doch habe ich auch mit meiner Großmutter, der ich sonst alles gestand, über das Erduldete nie gesprochen. Sie aber wußte genau, wie es in mir aussah u. rührte nicht daran.

Da der Schluß meiner Aufzeichnungen mein Liebesleben u. die Geschichte, wie ich zu meinem Mann gekommen bin, bilden soll, so will ich jetzt alle weiteren Abschweifungen auf meinem zweiten Herzensfelde übergehen. Derselbe war für mich vollständig verschollen u. trieb sich in Österreich herum, wo er eine Glashütte kaufen wollte. Er sagte mir einst beim Abschied diese für mich nicht besonders ermunternden Worte: „Entweder komme ich mit einem Livreediener, oder als Lump zurück." Im ersten Fall hätte er mich, im zweiten ich ihn nicht genommen.

Seine Prophezeiung ging aber nicht in Erfüllung. Er gab sein Projekt auf, ehe er ein „Lump" dabei geworden ist u. kam zurück im gleichen Hut u. Rock, aber mit einer tiefen Wunde im Herzen, die ihm große Enttäuschungen u. der Tod seines geliebten Freundes geschlagen hatte. Da sahen wir uns wieder, beide verwundet, getäuscht, gealtert u. kritischer geworden. Wir suchten beide unser Glück nimmer in der Erfüllung von Wünschen, sondern im Erfüllen von Pflichten! Er war als Assistent meines Vaters nach Wasseralfingen versetzt, mietete eine Haushälterin, lebte ein stilles Leben u. wir gingen einander aus dem Wege. Doch bald fiel uns wieder eine gemeinsame Tätigkeit zu, die das Eis brach u. uns wieder den alten kameradschaftlichen Ton finden ließ.

Der Krieg war beendigt, die siegreichen Truppen waren ins Heimatland zurückgekehrt u. über den Tränen u. Gräbern lächelte die Sonne. Man vergaß die Tränen u. feierte Feste. Wasseralfingen durfte nicht zurückbleiben. Das Hüttenwerk setzte für die Heimgekehrten Geldgeschenke aus, die ich als gute Fee den Helden u. Kriegern aushändigen sollte. Dazu gehörte natürlich ein Fest mit Festjungfrauen u. Fahnen, mit einem Festzug, mit Trinken u. Essen, schönen Reden u. Tanzen. Er war der Festredner u. ich sein Assistent. Das Verschmelzen unserer Ideen, die gleichen Gedanken u. das gemeinsame Schaffen gab uns wieder das schon früher vorhanden gewesene bestimmte Gefühl der Zusammengehörigkeit – nicht bloß für eine Festeslänge, sondern für eine Ewigkeit. Und doch fiel kein Wort, das auf mehr als auf gute Kameradschaft

hätte schießen lassen.
Es vergingen Monate, wir sahen uns kaum.
Mein Entschluß, mich zur Malerakademie
in München zu rüsten, kam zur Reife.
Der 29. Oktober 1871 war ein Sonntag.
Mein Bruder Robert, der am Stuttgarter
Polytechnikum war, wollte diesen letzten
Feiertag mit seinen vielen Freunden
u. Freundinnen verbringen u. bestellte
dieselben zu einem Spaziergang auf die
Geldshöfe zusammen. Meine Frage, ob
er auch Meyer zum Mitgehen aufge-
fordert habe, verneinte er, holte das
Versäumte jedoch sofort nach. Der Pudel
Belo u. sein Herr stellten sich unverzüglich
ein, trollten an meiner Seite u. schwatzten
jeder auf seine Art sehr vertraulich mit
mir. Es war einer jener herrlichen,
farbenprächtigen Spätherbsttage
an dem wir durch die Wälder wandelten

wo die Wege schon übersät waren mit
gelben Blättern u. der Sonnenglanz durch
die schon lichter gewordenen Bäume
hereindrang und Gold und Glanz u. Farben
zauberte zu Häupten u. zu Füßen.
Ein Spätherbsttag, den wir als Extrageschenk
vom Himmel mit doppelter Dankbarkeit
genossen u. würdigten. Das Wunder,
daß wir auch dem Himmel dankbar waren,
daß er gerade uns zusammen wandern
ließ. Unsere Dankbarkeit wurde
grenzenlos, unsere Herzen weit
u. es fiel manch anzüglich Wörtlein.
Auf Goldshöfe angekommen, spürten
wir, daß nicht bloß das Herz, sondern
auch der Magen sein Recht verlangte.
Wir stärkten uns u. es war schon dunkel,
als der Heimweg angetreten wurde.
Wir wurden kleinlaut u. suchten unseren
Worten einen harmlosen Charakter

mehr geben, wurden unsre einsilbiger
u. spärlicher zuletzt gar nichts mehr.
So wurde der Weg vollends schweigend zu-
rückgelegt u. nur ein Seufzer bald von
der einen, bald von der andern Seite
verriet unsere bewegten Gedanken.
Ein verständnisvoller Händedruck – nicht
einmal ein Kuss – u. wir schieden von
einander. Am andern Morgen bat
er meinen Vater um eine Unterredung.
Dieselbe fand am Abend des 30. Oktober 187
1871 statt u. endigte damit, dass ich aus
dem Nebenzimmer, in dem ich mich in
ziemlich unerquicklichem Zustand u. im
Hauskleid u. in braunen Filzpantoffeln-
befand, geholt wurde und in die ausgebreiteten
Arme meines zukünftigen Gatten flog.
Mein Schatz gelobte mir an diesem denk-
würdigen Abend, mich als sein geliebtes

Weib durch's ganze Leben auf den Händen zu tragen und besiegelte diesen Schwur mit tausend Küssen. Getragen hat er mich zwar nicht, aber ertragen mit all meinen Schwächen, ertragen in meinen vielen Leidenstagen, die auch ihm Leidenstage waren und auch ihm Entsagungen und Entbehrungen aller Art brachten. Nein, getragen hat er mich nicht durch's Leben, er mir auch nicht immer ganz leicht gemacht, aber gestützt hat er mich, gefördert und hoch gehalten und — lieb hat er mich gehabt.

Amen.

Julie Mayer
geb. Eckardt.

Ulm, 21. Oktober 1912.

Liebe Julie!

Ich danke dir vielmals für deinen freund-
lichen Brief und für die Zusendung des Aus-
schnittes aus der Frankf. Ztg., der mir sehr wert-
voll ist. Ich hatte schon gestern von dem Artikel
in der Frankfurterin gehört und wollte ihn heute
auf dem Museum nachsehen, kann das aber jetzt
an meinem Schreibtisch besorgen. Daß er mich
sehr interessiert und gefreut hat, wirst du
mir glauben, wenn ich dir sage, daß ich nicht
nur das Büchlein, von dem er handelt, schon lange
besitze, sondern auch die Verfasserin, Frau Marie
Herbst(mann) – dies ist ihr Mädchenname – persön-
lich kenne und mich mit ihr über ihr Werk unter-
halten habe. Eigentlich sollte ich sie schon seit 40
Jahren kennen, denn sie war schon ein großes
Mädchen, als ich in Buchsweiler amtete; gesehen
habe ich sie damals sicherlich, denn ich bin täglich
an ihrem Hause, der Herbstmann'schen Apotheke
in Buchsweiler, vorbeigegangen, aber damals habe
ich mich um die elsässer Mädchen nicht gekümmert,
aus dem einfachen Grund, weil sie von außen einen,

von der „Dichter" oder „Schwärmer" auch nichts wissen wollten. Das ist seither anders geworden, wenigstens in Buchsweiler und in dem ganzen, überwiegend protestantischen Hanau-Lichtenbergischen Ländchen. Ich habe das zu meiner großen Freude letzten Frühjahr erfahren, als ich zu der 300jährigen Jubelfeier des Gymnasiums als einer der Ehrengäste der Stadt nach Buchsweiler kam und ein paar reizende Tage dort verlebte. Meine alten Schüler vor allem, aber auch andere Leute, die mich noch kannten, haben mich aufs herzlichste aufgenommen, bei einem ehemaligen Schüler war ich die Zeit über zu Gast und ein anderer hat mich der Frau Marie Hart vorgestellt, der ich mit voller Wahrheit sagte, daß ich mich ebenso sehr wie auf das Gymnasialjubiläum auf die Bekanntschaft mit ihr gefreut habe. Sie ist eine sehr feine und liebenswürdige Frau, hat auch eine sehr liebliche und liebenswürdige jüngere – nun auch nicht mehr junge – Schwester, und wir haben uns vortrefflich verstanden und lange über die „Gschichtle un Erinnerunge" mit einander geplaudert. Der Wunsch, den Theobald Ziegler am Schluß seines Artikels ausspricht, nämlich daß er der Verfasserin einmal begegnen möchte, hat sich also mir erfüllt. Sie hat auch zum Gymnasialjubiläum ein reizendes Festspiel gedichtet, das von

4 Buchsweiler Damen sogar aufgeführt wurde, natürlich in unverfälschtem elsässer Dialekt, wiewohl wenigstens eine (oder zwei?) eingewanderte Deutsche dabei war.

Mir ist das Büchlein ein wahrer Schatz, denn es versetzt mich ganz in meine Buchsweiler Zeit, die aber das eine schöne Zeit war, die mir eine aufrichtige Liebe zum Elsässer Volk, insbesondere zu dem Hanau-Lichtenberger Völkchen, ins Herz gepflanzt hat. Das Büchlein wird aber gewiß jedermann Freude machen, der Sinn für „Intimitäten mit einem stillen, delikaten Reiz" hat, um mit Theob. Ziegler zu sprechen, und ich möchte Euch raten, es Euch zu kaufen, es ist in Stuttgart bei Greiner und Pfeiffer erschienen.

Ich habe eine ganze Anzahl der Personen, die darin auftreten, gekannt, vor allem den Herrn Pfarrer Spitzbig, der in Wirklichkeit Schnell hieß, die Tante Wagner u. die Tante Maüs, den Briefträger Walther, der mir auch die besten Stiefel gemacht hat, die ich je besessen habe. Was die „Schwarzacker" und „Herrenberri" betrifft, so habe ich Frau Marie Hart gefragt, wie sie denn heißen; sie sagte: Waßler, aber weiter wußte sie nicht von ihnen zu sagen, sie haben deshalb ihre schriftliche Verwandtschaft ganz aus den Augen verloren.

Leider muß ich noch etwas von Frau Marie Hart hinzufügen: Sie ist an den unrechten Mann geraten, und zwar einen Deutschen u. Württemberger, einen

+) Kurr, Sohn des Professors K. am Polytechnikum in Stuttgart

pensionierten Oberleutnant,+) einem alten Gitschel und Wichtigtuer, der z.B. bei dem Gymnasialjubiläum den maître de plaisir zu machen suchte, aber der Kinderspott war. Man denke: ein 70jähriger Oberleutnant a. D., der mit Monokel und hellgelben Anzug in den Straßen herumspaziert und an allem etwas auszusetzen hat, dessen Qualitäten schon daraus erhellen, daß er nach dem 70er Krieg, den er – wenigstens bis zur Einnahme der Feste Lichtenberg – mitmachte, als Oberleutnant, nicht einmal mit dem Hauptmannstitel, pensioniert wurde. Seinen Namen hab' ich natürlich gewußt, aber wieder vergessen, vielleicht weil ich mich so sehr über ihn ärgerte. Er soll auch, wie man mir in Baltmannsweiler sagte, sein und ihr Vermögen (welches letztere bemerkenswert groß war, bei ihren 8 Geschwistern) verplempert haben; sie leben jetzt in der [illegible], [illegible], von Pensionären, die das Gymnasium besuchen.

Du siehst aus alle dem, daß mich, wie ich gleich am Anfang gesagt habe, deine Zusendung sehr gefreut hat; daß du, als du den Artikel lasest, gleich an mich gedacht hast, freut mich noch extra. Daß ich [illegible] [illegible] nicht angetroffen, hab' ich natürlich auch bedauert; ich komme aber schon einmal wieder. Einstweilen herzliche Grüße an dich und Walter Paulus von uns allen (meine Schwester Steffi ist zur Zeit auch hier) und besonders von

Deinem

Hermann Knapp.

Ulm, 15. 11. 12.

Liebe Julie! Das ist freilich ein feiner Brief und ich danke dir schön, daß du mich ihn auch hast genießen lassen. Abgesehen von dem liebenswürdigen, herzlichen Ton des Ganzen hat es mich, und wohl auch dich, besonders gefreut, daß sich Z. B. so lebhaft an deine Großeltern erinnert; die warmen Worte, die er ihnen widmet, zeichnen sie leibhaftig, und besonders „das feine Gesicht im Spitzenhäubchen" habe auch ich, als Student und schon früher, oft mit Freuden am Oberamteifenster begrüßt. Ich habe mir ja schon oft dieses Bild zurückgerufen, aber als ich den Brief las, ist es mir wieder einmal ganz wehmütig zu Sinn geworden, und ich habe gedacht, solche liebe Leute gebe es heutzutage nicht mehr.

Leb wohl! Viele Grüße auch von meiner Frau, die sich ebenfalls an dem Brief erfreut hat, an dich u. Vetter Paul! Dein H. K.

Frankfurt a/M. 10. Nov. 1912.
Gervinusstraße 16.

Hochverehrte Frau! Frida Mayer

Das ist des Guten sehr viel auf einmal, was mir Ihr gütiger Brief vom 5. d. gebracht hat. Sie haben mir damit eine recht große Freude gemacht. Am meisten natürlich mit der Wiederbelebung unserer gemeinsamen Herrenberger Kindheitserinnerungen. Zwar gestehe ich ehrlich: die Zeit unserer Kinderspiele oben im Hof des Oberamtshauses kann ich nicht mehr heraufbeschwören, so viel Mühe ich mir gebe. Aber alles andere stimmt: die [illegible]-Mädchen zu Besuch bei Oberamtmanns, Ihr weißhaariger Großvater [illegible] mit dem steifen Bein u. seiner mich etwas fremdartig anmutenden Sprache, das feine Gesicht Ihrer Großmutter mit dem Spitzenhäubchen am Fenster des Oberamts, wenn ich mit fliegenden Haaren den von Ihnen beschriebenen Weg [illegible] u. endlich auch, daß man nicht mehr zu Ihnen [illegible], da inzwischen allerlei Kleinstädtisches zwischen Ihren Großeltern u. meinen Eltern getreten war, das nur auch der [illegible]

die Herrn Oberamtmann u. den Kinder des Herrn Dekans nicht mehr
weit haben zusammenkommen lassen. Und nun fügt uns eine heimliche
Ansprechung eines fremden Wesens dich wieder zusammen im Leben – das
ist wirklich ein Glücksfall, den ich mir nicht hätte träumen lassen.
Und wenn Sie nun aus alten Erinnerungen heraus die Hand entgegengestreckt
ten, so ergreife ich sie mit meinen beiden Händen dankbaren Herzens; u.
gehe gleich noch weiter u. frage, ob ich, was ich heute aus der Ferne brief-
lich tue, nicht auch einmal persönlich tun darf, wenn mich mein Weg wieder
nach Stuttgart führt. Zumal Sie in der freundschaftlichen Weise der Bekannt-
schaft ~~[illegible]~~ sehr persönlich erwärmt haben und dem Ergrauten auch
schon weiß gewordenen Freund aus Kindertagen.

Ich freue mich aber auch, daß Sie an dem Büchlein des Meier Hecht Ihre
Freude gehabt haben, wie ich u. die Meinigen, u. daß Sie es auch meine
Entstellung gelesen haben. Dafür habe ich nun an Ihnen einen Nach-
richten bekommen über den Verfasser – in dem Brief Ihres Vetters Hermann

[illegible], an den ich mich erinnere, daß er ein [illegible]
gewesen ist, dessen ich mich aber persönlich kaum mehr entsinne. Aber er war
der Vater des Meier Hecht, einem Leutnant d. Landwehr a. D. Kurz
schreibt, stimmt ganz genau mit den Eindrücken, die schon dessen Aufzeichnungen
u. Erinnerungen hergestellt aus persönlicher Bekanntschaft – er war Praktikant
bei meinem Schwager Bräuninger in Riedlingen – hatte; u. daß er sein u.
seiner Frau Vermögen „verschenkt" hat, stimmt zu diesem Bild völlig; ein
idealistischer [illegible] war [illegible]. Und das hat er den Angehörigen veranlaßt:
[illegible] des Buches ließ er mich heraus bitten; recht wollte ich nicht; wer ich
aber das Büchlein las, trat er mir als Verfasser an – als [illegible]
[illegible] u. [illegible]. Da habe ich nach langer Zeit wieder ein-
mal eine Anzeige über ein „Geschichtenbuch" geschrieben, womit ich vor 40 Jah-
ren meine literarische Arbeit begonnen habe.

Endlich noch die letzte große Freude – daß Sie u. Ihr Herr Gemahl auch Kraus
In der [illegible] u. mein Brautstück gerne gelesen haben. Den haben Sie auch
nur mit gelesen, was am meisten mit meinem Herzblut geschrieben ist und

was Sie auch über mich u. meinen Schülern gelegentlich einiges mitteilt.
So kennen Sie mich besser als ich Sie u. Ihren Herrn Gemahl. Von Ihnen weiß ich nur, daß Sie an Ihren stillen Geschichten eine feine stille Freude haben; daß Sie aber auch den Mut haben, es mit einer Kampfnatur wie Strauß zu halten; u. endlich daß Sie Ihre Jugenderinnerungen über Fünfzig u. mehr Jahre treu zu halten wissen.
Das ist ja sehr erfreulich; aber weil es mir doch etwas zu wenig ist für eine so alte Bekanntschaft wie die unsrige, [illegible] wiedersehen ich zum Schluß meinen Wunsch, Sie einmal besuchen zu dürfen, u. sage schon heute den herzlichsten Dank für Ihre [illegible]: auf baldiges gutes Wiedersehen.
Ihren Gruß in aufrichtiger Verehrung erwidernd

Ihr
ergebenster
Theobald Ziegler.

Einen Druckfehler Ihres Briefes habe doch wohl in Herrenberg gegeben. [illegible] u. [illegible] von Prof. [illegible] gern [illegible] gemacht.